

# **DER LANDSER GROSSBAND**

Ostreich 5,-  
Schweiz sfr 2,50

Italien L.1000 - Spanien Pta. 190,-  
Niederlande flr 2,50

2,50 DM

656

Erlebnisberichte zur  
Geschichte des  
Zweiten Weltkrieges

**MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE**

**H. KARSCHKES**

## **Sturm über der Tundra**

Deutsche Gebirgsjäger an der Eismeerfront (Neuausgabe)



# DER LANDSER GROSSBAND

## 656 – Sturm über der Tundra, von H. Karschkes

1941.- Gebirgsjäger an der Eismeerfront

Sie gehörten zum 19. Gebirgskorps, und viele hatten mit Eduard Dietl, »ihrem General«, bis Anfang Juni 1940 den norwegischen Erzhafen Narvik verteidigt. Am 22. Juni 1941, als der Angriff gegen die Sowjetunion begann, standen sie im Raum Kirkenes. Ihr anfänglicher Auftrag, das Nickelgebiet um die finnische Stadt Petsamo zu schützen, führte sie schließlich in die urwelthaften Regionen der Tundra, deren grenzenlose Verlassenheit sie allein schon vor unvorstellbare Probleme stellte. Auf dem Weg zu ihrem nächsten Ziel, dem russischen Eismeerhafen Murmansk, vollzog sich ein stetiger Kampf mit einer feindseligen Natur und einem ebenso unerbittlichen Gegner. So quälten sie sich weiterhin durch eine unwegsame Wildnis, und Tausende ans ihren Reihen blieben in der Einöde der Polarlandschaft für immer zurück. Einer von ihnen hat auf den folgenden Seiten erzählt, was damals geschah.

Die Redaktion

Vom fernen Nordmeer treibt der Sturm düstere Wolkenbänke über das Hochland. Loses Geröll wechselt mit tellerflachen Felsplateaus. Unter der Gewalt des Nordsturmes, der die Wasser der Schneeschmelze rasch verdunsten lässt, biegen sich die kaum mannshohen Birken und Espen.

Hier, wo sonst die Berglappen mit ihren Rentierherden gen Norden ziehen, nachdem sie den Winter weiter im Süden zugebracht haben, müht sich eine Gruppe deutscher Gebirgsjäger in Richtung auf den Titowka-Fluß.

Oberjäger Till hält verschnaufend an, wischt sich über das schweißnasse Gesicht und blickt verdrießlich über das rauhe, unwirtliche Land. Ärgerlich schaut er auf die Karte. Längst hätten sie die in ihr eingezeichnete Straße, die südlich an einem der zahllosen Seen vorbei bis zum Fluß – der alten finnisch-russischen Grenze – führen soll, erreichen müssen.

Nichts stimmt in diesem Lande, was nicht das Werk der Natur ist. Der mit Regenwolken verhangene Nachthimmel hüllt alles in ein gräuliches Dämmerlicht; ein Schweben zwischen Tag und Nacht, da die Mitternachtssonne hinter den Wolkenbergen verborgen bleibt.

Anfang April, als die ersten Anzeichen der Schneeschmelze zaghaft den Frühling kündeten, hatten sie Troms in Norwegen verlassen. Mit einem alten »3000tonner« landeten sie Tage später in Neiden, einem kleinen norwegischen Hafen in der Bucht von Kirkenes. Dann begann der Marsch in das Innere des Landes, in die Wildnis der Tundra.

Selbst die kahlen, felsigen Fjorde der norwegischen

Westküste sind geradezu ein Paradies im Vergleich zu dieser Einöde hier, die sich Finnmarken nennt, wo nichts ist als Wind, Stein, Moor und Wasser.

Um sechs Uhr in der Frühe sind sie von Yläluostari, einem kleinen Kirchspiel nahe der Eismeerstraße, die in Rovaniemi, der Hauptstadt Finnisch-Lapplands, beginnt und bis hinauf in das Petsamogebiet führt, aufgebrochen, um bis zur Titowka hin aufzuklären.

Der Oberjäger blickt prüfend hinauf zum wolkenüberzogenen Himmel. Trotz der verhangenen Mitternachtssonne erspähen dann seine scharfen Augen in einer kleinen Mulde einen meterhohen Geröllhaufen, aus dem eine mannshohe Birkenstange aufragt. In der unberührten Wildnis der Tundra mutet dieses Gebilde seltsam an.

In Abständen von drei- bis vierhundert Metern ragen die Geröllhaufen, die wohl das Werk von Menschen sind, aus der urweltlichen Landschaft der Tundra. Der erste Gedanke Tills ist: Gräber. Ja, genauso sehen sie aus. Doch spricht die Tatsache, daß die Steinhaufen mit den Birkenstangen in der Mitte in gewissen Abständen aneinandergereiht sind, gegen eine solche Deutung.

Die Soldaten der Gruppe keuchen heran. Trotz der Müdigkeit – der Marsch durch die weglose Tundra, über unwirtliches und mit Geröll bedecktes Hochland war kräftezehrend – treibt sie die Neugier weiter, um die geheimnisvollen Steinhaufen zu betrachten.

Ihr Verhalten ist alles andere als kriegsmäßig. Till treibt sie ärgerlich auseinander: »Steht nicht hier herum wie bei der Kirchweih«, schimpft er. »Wenn der Russe uns auf-

lauert, gibt's ein Unglück!«

Hofer, der aus Denkfaulheit stets die Redensarten des Gruppenführers wiederholt, echot: »Steht nicht beisammen wie bei der Kirchweih, los, auseinander!« Diese Eigenart hat ihm den Namen »Echo« eingebracht.

Bauer, ein mittelgroßer, kräftiger Bursche aus Kärnten, setzt mit umständlicher Bewegung das MG ab und schiebt seine Jägermütze in den Nacken. Mit zusammengekniffenen Augen blickt er prüfend auf die Geröllhaufen. »Vielleicht ist es eine Grenzmarkierung.«

Till belehrt ihn: »Die Grenze verläuft in dieser Richtung.« Dabei deutet er mit dem Arm von Nordosten nach Südwesten.

Staunend und ein wenig ratlos stehen die Jäger herum, bis Till die Rechte steil in die Luft stößt und sich in Marsch setzt. Mehr instinkтив als mit fester Absicht folgt er den geheimnisvollen Markierungen, die unter geschickter Ausnutzung des Geländes, immer weithin sichtbar meist auf höhergelegenen Felsen stehend, nach Osten führen, hinein in die Endlosigkeit. Es zieht sie immer weiter in dieser Richtung, ohne daß sie eine Erklärung finden. Zweck und Herkunft der winzigen Hügel, aus deren Mitte gleich einem warnenden Finger die Birkenstange ragt, bleiben rätselhaft.

Nach einer Stunde beschwerlichen Marsches, die ausgefüllt war mit fluchendem, schwitzendem Mühen über Geröllfelder und schroffe Felsen, fällt die Tundra nach Osten hin leicht ab.

»Werden bald an ein Wasser kommen«, prophezeit

Hofer, das Schweigen brechend.

Sie sind alle Söhne der Berge: aus Tirol, der Steiermark und Kärnten kommen sie. Ihr bisheriges Leben galt dem Kampf mit der Natur, doch es war ein anderes Land daheim. Ihre Höfe und Dörfer liegen meist im Hochland, und die Gebirgsmassive der Alpen bilden die Kulisse, vor der sich ihr einfaches Leben zu Hause vollzogen hat. Es war ein hartes Leben, doch nichts im Vergleich zu ihrem jetzigen Soldatenleben, fernab der Heimat, in der letzten Wildnis Europas, bereits Subarktis. Nun ziehen sie durch die weglosen Tundren Lapplands, die ostwärts der Grenze in das endlose Rußland führen.

Endlich stehen sie am Fluß. Till kramt hastig die zerknitterte Karte hervor und versucht, sich zu orientieren. Hofer ist gleich einem Schatten hinter ihm und blickt neugierig über die Schulter des Kameraden; wohl weniger aus sachlichem Interesse, als vielmehr, um den Schein zu wahren.

»Das ist der Titowka-Fluß«, sagt Till nach gründlichem Studieren der Karte, und Hofer nickt mit gewichtiger Miene.

Auf Felsbrocken rastend, schielen die Jäger zu den beiden hinüber. In ihre Gesichter zieht der herabrinnde Schweiß schmale Furchen. Sie blicken neugierig, die Angst vor dem Unbekannten und Ungewissen einen Augenblick vergessend.

Bauer raucht seine kurze Pfeife und starrt auf den Fluß, dessen Wasser geräuschvoll dem Eismeer zuströmt. In regelmäßigen Abständen pafft er blaue Tabakswolken in

die rauhe Luft, dazwischen gleich einem sichernden Wild zum anderen Ufer äugend. Einen Augenblick vergißt er, den Rauch aus der Lunge zu blasen und springt erregt auf. »Drüben stehen auch solche Steinhaufen!« ruft er dem Oberjäger zu.

Obwohl Till nichts davon weiß, daß die Geröllhaufen, denen er nun gefolgt ist, den nomadisierenden Lappenstämmen als Wegzeichen dienen, um auf solche Art ihre einsamen Pfade durch die weglose Tundra zu kennzeichnen, ahnt er mit dem wachen Sinn der naturverbundenen Menschen etwas von der geheimnisvollen Bedeutung.

In der Wildnis der Tundra bilden die Steinhaufen mit der Stange in der Mitte die einzige Markierung und Wegweisung für die umherziehenden Lappenstämme. Namentlich im langen Nordwinter, wenn in der endlosen Schneewüste jegliche Orientierung unmöglich ist und selbst das Nordlicht und Sterne sich ängstlich verbergen.

Till und Hofer sind seit Narvik zusammen bei der Kompanie. Es war schwer damals, im Jahre 1940, als sie unter ihrem General Dietl Hafen und Erzbahn besetzten und in harten Kämpfen gegen eine vielfache feindliche Übermacht verteidigten. So etwas schweißt zusammen wie Pech und Schwefel. Nun liegt wieder Schweres vor ihnen. Die beiden »Alten«, die das Wissen um das Grauen des Krieges in sich tragen, ahnen über das Zukünftige mehr als die Jungen, die wie ahnungslose Lämmer in den Tag leben und mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend in das Morgen schreiten. Er und Till wissen, daß es nicht immer

ein Morgen geben wird.

Till drängt es mit Gewalt über den Fluß. Er vermag sich in diesem Augenblick keine Rechenschaft darüber zu geben, was ihn treibt. Ist es bloße Neugier? Oder ist es der Lappenpfad, der ihn den Befehl vergessen lässt?

Der Hauptmann hatte zwar nicht ausdrücklich eine Erkundung des Gebietes jenseits des Flusses, an dessen westlichem Ufer die finnischrussische Grenze verläuft, verboten. Doch die Erkundung über den Fluß hinaus bedeutet eine eigenmächtige Erweiterung des Auftrags. Das Risiko liegt auf der Hand.

»Wir werden über den Fluß gehen«, bemerkt Till leichthin. Hofer erschrickt und macht eine abwehrende Handbewegung. »Dich reitet der Leibhaftige«, sagt er ärgerlich. »Hast keinen Befehl dazu.«

Till lacht unbekümmert. »Reg dich nicht auf, Alter, da drüben ist doch kein Mensch zu sehen.«

Das MG geht nahe dem Ufer in Stellung und sichert den Übergang der Gruppe. Die Furt folgt genau dem Lappenpfad.

Die Wasser der Titowka eilen ungestüm dahin, um sich weiter flußab über eine der zahlreichen Stromschnellen in die Titowkabucht zu ergießen. Alle Flüsse diesseits der Wasserscheide Lapplands und des Kolagebietes strömen nach Norden, dem Eismeer zu.

Till steigt als erster in die Flut. Das eisige Wasser der Schneeschmelze macht den Übergang zu keinem Vergnügen. Einen Augenblick stockt ihm der Atem. Das Flußbett, mit kopfgroßen Steinen bedeckt, die bei der

Reinheit des Wassers mit bloßem Auge mühelos zu erkennen sind, bietet nur geringen Halt für die benagelten Bergschuhe. Zudem ist das Gestein glitschig und rundgeschliffen.

Bald reicht ihm das Wasser bis zum Bauch. Die Strömung droht, ihn umzuwerfen. Mit viel Glück und etwas Geschick bleibt er auf den Beinen. So gelangt er an das jenseitige Ufer. Es ist felsig und steigt leicht an. Till kriecht triefend vor Nässe auf die Höhe eines felsigen Plateaus und späht in das unbekannte Land. Außer dem Lappenpfad entdeckt er nichts von Bedeutung.

Mit schlitternden Gliedern hocken die Männer herum und sammeln neue Kräfte. Ihre durchnäßte Uniform treibt sie bald weiter. Dem Lappenpfad folgend, dringen sie nach Osten vor. Der Lappenpfad führt in südöstlicher Richtung durch das Land, wobei das Gelände merklich abfällt. Kaum wahrnehmbar wird die Tundra zur Taiga.

Mit dem sicheren Instinkt des naturverbundenen Menschen erkennt Till die Veränderung. Ein Blick auf die Karte belehrt ihn, daß sie schon bald die südöstliche Spitze des Tschapr-Sees erreichen würden.

Durch eine Schlucht steigen sie eine zerklüftete Höhe hinan, von wo aus sie die Ufer eines großen Sees überschauen.

»Das ist der Tschapr-See«, klärt Till seine Männer auf.

Der Lappenpfad führt zum Ufer und biegt dann dicht am Wasser entlang nach Süden ab. Eingebettet in felsiges Land, erstreckt sich der See bis zum Horizont. Von einem Weg, einer Straße oder einer Siedlung ist keine Spur zu

entdecken. Nicht einmal ein einzelnes Gehöft erspähen sie. Till ist sichtlich enttäuscht. Mißmutig kaut er an einem Faden Rentiermoos. »Wir werden umkehren.«

Noch ehe sie sich jedoch zum Rückmarsch formieren, fegt plötzlich von einem Felsplateau des Sees eine MG-Garbe herüber. Gestein splittert, Querschläger zwitschern pfeifend und mit metallinem Gesang durch die Luft.

Es bedarf nicht des Befehls von Till: »Volle Deckung!«

Die Jäger liegen in Sekundenschnelle hinter Gesteinsbrocken und spähen nach dem feindlichen MG.

Dieses liegt in einer gut getarnten Stellung und jagt unabirrt und unangefochten seine Garben zu ihnen herüber.

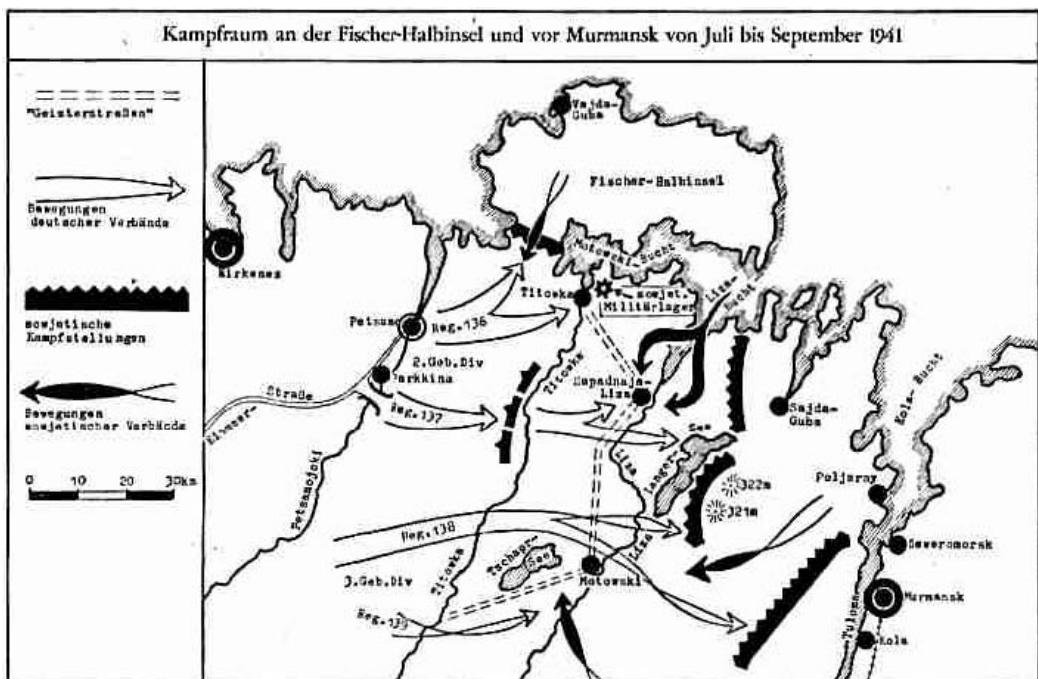
Bauer stößt einen Fluch hervor und robbt, jede Deckung geschickt ausnutzend, weiter vor, um in Schußposition zu kommen.

Endlich gelingt es ihm, so weit den Rand des nahezu tellerflachen Felsens zu verlassen, daß er zum Seeufer hin Schußfeld hat. Ausgerechnet hinter einem der Steinhaufen, die den Lappenpfad markieren, liegt das russische MG in Stellung.

»Hinter dem Steinhaufen liegen sie!« ruft er Till zu. Der Gruppenführer nimmt das Glas an die Augen. Undeutlich erkennt er zwei Gestalten hinter dem aufgeschütteten Gestein. Wieder fegt eine Garbe zu ihnen herüber. Till nimmt das schweißnasse Gesicht in den Dreck.

Immer wieder schießt Bauer kurze Feuerstöße. Die Russen kommen nicht mehr zum Schuß. Während einer Gefechtspause springen hinter dem Steinhaufen zwei

Gestalten hoch und versuchen, hinunter zum Seeufer zu gelangen. Da rattert auch schon Bauers MG. Hofer meint: »Ich denke, Oberjäger, wir machen uns davon.« Till nickt wortlos und befiehlt: »Einzelne bis zu der Senke zurückarbeiten! MG übernimmt Feuerschutz!«



Der Himmel ist mit lockerem Geröll überzogen. Auf der halbwegs fertiggestellten Trasse strebt der Spähtrupp dem Biwak der Kompanie zu.

Auf halbem Wege zwischen der Titowka und der Siedlung Luostari, auf einer kleinen Moosweide, die von

Birkensträuchern wie mit einem Wall umgeben war, zeltet die Kompanie.

RAD-Männer, Gebirgsjäger und Pioniere treiben in pausenloser Arbeit die Trasse weiter nach Osten durch die weglose Tundra vor, bis zum Fluß, auf dessen östlichem Ufer man einen Weg nach Motowski vermutet. Die Trasse soll dann bald zu einem Fahrweg ausgebaut werden, um den wichtigen Nachschub nach vorne sicherzustellen. Dieses Problem ist vordringlich zu lösen.

Die Jäger marschieren den Rest ihres Weges über die Trasse, vorbei an den gaftenden Wegebauern.

Die Rückkehr zur Kompanie vollzieht sich mit viel Lärm und Hallo. Scherzworte fliegen hin und her, bis dann Hauptmann Holzinger erscheint.

Till baut sich vor dem Offizier auf und meldet: »Gruppe Till als Spähtrupp vollzählig zurück. Auftrag ausgeführt.« Holzinger dankt und betrachtet den jungen Oberjäger und seine Jäger, die in einiger Entfernung stehen.

Vor dem Zelt des Hauptmanns sitzt Till seinem Kompaniechef gegenüber und berichtet über den Verlauf und das Ergebnis des Spähtrupps. Den Gang über die Titowka bis zum Tschapr-See quittiert der Hauptmann mit einem unmerklichen Lächeln. Um die Form zu wahren, sagt er streng: »Oberjäger Till, erwarte von Ihnen, daß Sie sich künftig genau an den erteilten Befehl halten.«

Dabei weiß Till nicht, welche Wichtigkeit seiner Meldung, daß jenseits der Titowka keine Straße, geschweige denn ein Weg zu finden ist, beigemessen wird. Das schließt allerdings nicht aus, daß östlich des Tschapr-

Sees doch noch eine Straße oder zumindest ein Karrenweg vorhanden ist, wie die Luftaufklärung angeblich festgestellt hat.

Hauptmann Holzinger ist sich der Bedeutung der fehlenden Straße voll bewußt, denn damit ist die ganze Angriffsoperation der 3. Gebirgsdivision in Richtung auf die Murmanbahn in Frage gestellt.

Nachdem Till seinen Bericht erstattet hat, führt der Hauptmann ein Gespräch über den Feldfernsprecher mit dem Regiment in Luostari. Das Unbehagen über das Aufklärungsergebnis des Spähtrupps hinsichtlich der Wegeverhältnisse ist groß, und man überläßt weitere Entscheidungen dem Gebirgskorps in Parkkina.

Am Abend des 28. Juni zieht die Kompanie Holzinger über die eben fertiggestellte Trasse, die nunmehr Luostari mit dem Titowka-Fluß verbindet. Die Gruppe des Oberjägers Till marschiert in der Mitte der Kompanie. Der Nordsturm hat merklich an Gewalt verloren.

Im Unterbewußtsein fühlt Bauer den Druck des MG auf der Schulter. Doch dies ist wenig gegenüber der Last, die die übrigen Männer der Gruppe zu schleppen haben. Hofer keucht unter dem Gewicht zweier MG-Kästen mühsam daher.

Till trägt ebenfalls zwei Kästen – wie die anderen. Es gibt keinen Unterschied. Selbst der Hauptmann macht keine Ausnahme. Sie wissen alle, daß es mit dem Nachschub hapern würde. Die Trasse ist kaum mehr als ein notdürftiger, in großer Eile herstellter Pfad, der eben

ausreicht, den Trägerkolonnen mit ihren Maultieren und Karren das unwegsame Land zu erschließen.

Das gesamte Jägerregiment 139 ist als Trägerkolonne eingesetzt. Diese Tatsache beleuchtet schlagartig die Lage. Vordem hatten sie mehr Tragtiere besessen. Doch auf Befehl von oben wurde der Bestand an Tragieren herabgesetzt. Es gab angeblich nicht genug Futter für die Tiere.

Schweigend ziehen sie dem Fluß entgegen. Es ist in der zehnten Abendstunde. Die Sonne steht als roter Ball im Nordwesten und wandert langsam nach Norden.

Gegenwärtig herrscht die immerwährende Helle, ein ständiges Hinübergleiten von einem Tag zum anderen, ohne wirkliche Nacht und Finsternis.

Kurz vor dem Fluß verlassen sie die Trasse und marschieren entlang der Titowka nach Norden. Erneut beginnt der qualvolle Marsch durch die unwegsame Tundra.

Der ältere Hofer hat es wohl am schwersten. Den Oberkörper tief unter der schweren Last gebeugt, stolpert er dahin, jeden Augenblick Gefahr laufend, hinzuschlagen.

Bauer sieht es, ohne sich aus seiner Trägheit aufzuraffen, um dem Bergbauern aus der Steiermark etwas von seiner Last abzunehmen. Erst als Hofer stolpert und schwer auf das Geröll schlägt, kommt er sich erbärmlich vor. Er hätte dem anderen längst einen Kasten abnehmen sollen. Wortlos springt er hinzu, hilft dem Obergefreiten wieder auf die Beine und nimmt ihm einen MG-Kasten ab. Hofer hat an der Stirn eine blutende Schramme davongetragen.

Mit zusammengebissenen Zähnen belädt er sich erneut wie ein Maultier und marschiert weiter.

Es ist in der zwölften Stunde, die Mitternachtssonne lugt als fahlgelbe Scheibe hinter der Kulisse der Küstengebirge des Kolagebirges hervor, als das Zeichen zum Halt kommt.

Wo sie stehen, lassen sie sich niedergleiten, entledigen sich ihrer Last und schöpfen keuchend Atem. Vom Eismeer bläst der immerwährende Wind in ihre schweißnassen Gesichter. Da kommt der Befehl durch: »Gruppenführer zum Hauptmann!« Till erhebt sich zerschlagen und geht nach vorn.

Es dauert geraume Zeit, ehe die erschöpften Männer imstande sind, eine Unterhaltung zu führen. Dabei gibt es so vieles, was wert gewesen wäre, besprochen zu werden. Bauer denkt daran, daß in wenigen Minuten der 29. Juni 1941 anbricht. Um 3 Uhr würden sie angreifen. Hoch droben im Norden steht die 2. Gebirgsdivision zum Angriff auf die Kleine Fischerhalbinsel bereit. Noch drei Stunden also, endlose Sekunden und Minuten. Hofer, der unweit von Bauer liegt, bricht als erster das Schweigen: »Hoffentlich finden wir eine Furt, die nicht so tief ist wie die weiter südlich. Das Wasser ist verdammt kalt. Vor Tagen bei dem Spähtrupp habe ich gedacht, ich krieg einen Schlag.« Bauer stopft umständlich seine Pfeife. »Wenn uns der Russe in Ruhe läßt, sind wir schnell drüben.«

Wieder liegt Schweigen über ihnen. Drückend und spannungsgeladen lastet die Stille auf ihnen. Vom nahen Fluß steigen Nebelschwaden hoch. Das jenseitige Ufer, wo das endlose Rußland beginnt, ist ihren Blicken entzogen.

Nach einer halben Stunde kommt Oberjäger Till zurück. Schwerfällig setzt er sich neben Hofer auf einen großen Stein. »Der Hauptmann will um 2 Uhr angreifen. Wir gehen als erste durch den Fluß.« Hofer verzicht das Gesicht, als wenn ihm diese Nachricht körperliche Schmerzen bereitete. Bauer zieht hörbar die Luft durch die Nase.

Über dem Fluß liegt immer noch dichter Nebel. Von einer nahen Föhre schnattert eine Elster. Ihr schwarzweißes Gefieder glänzt matt in der fahlen Mitternachtssonne, deren Strahlen sich über dem Fluß im Nebel brechen und auf dem quirlend dahinfließenden Wasser rötlichgoldene Lichtstreifen reflektieren. Ein wundersames Schauspiel der Natur.

Wenige Minuten vor zwei Uhr kommt ein Melder des Kompanietrupps, um die Gruppe nach vorn zu holen. In einer kleinen Senke steht Hauptmann Holzinger und erwartet sie.

Till meldet: »Gruppe Till zur Stelle.«

Holzinger winkt ab. »Hier unten ist eine Furt, da werden Sie gut rüberkommen. Bis auf zwei MG-Kästen bleibt alles entbehrliche Gerät und die Munitionsreserve hier. Also vorwärts!«

Till steigt als erster in den Fluß. Der Grund ist mit losem Geröll bedeckt, und der Oberjäger findet nur schwer einen Halt. Mit Mühe und Not gelingt es Till, wieder das westliche Ufer zu erreichen.

Triefend vor Nässe steigt er aus dem Wasser. Der

Hauptmann blickt abschätzend auf den Fluß, dann auf den Oberjäger, als wolle er prüfen, ob es an Till lag oder an der Tücke des Flusses.

»So kommen wir nicht hinüber, Herr Hauptmann«, sagt Till schwer atmend. Hauptmann Holzinger dreht sich suchend um, dann ruft er dem Zugführer des 1. Zuges, Oberfeldwebel Hauser zu: »Seil her!«

»Tief ist er nicht, aber man hat keinen Halt, und die Strömung ist zu stark«, preßt Till hervor.

Hauser kommt mit dem Seil heran und reicht es dem Hauptmann. »Wer kann es besser?«

Bauer drängt sich vor. Wenige Meter vor dem Kompaniechef bleibt er stehen. Holzinger sieht den jungen Jäger eine kurze Weile forschend an. »Na gut, versuchen Sie es. Aber ersaufen Sie nicht!«

Schnell hat Bauer abgeschnallt, zieht die Bergschuhe aus, befestigt das Seil um seine Brust und steigt in den Fluß. Die anderen sehen neugierig zu.

Der Fluß ist an der Stelle nicht einmal besonders tief. Das Wasser reicht Bauer kaum bis zur Brust. Doch die Strömung ist gewaltig. Nur wer mit dem Wasser vertraut ist, kennt seine vernichtende Gewalt. Schnell erreicht er die Mitte des Flusses, wo ihn der Nebel verschluckt. Nur an dem Lockern des Seils, das von Oberjäger Till gehalten wird, merken sie, daß er weitergekommen ist.

Dann hört das Zerren am Seil plötzlich auf. Er ist also drüben. Als der Ruf einer Eule vom jenseitigen Ufer herüberdringt, gibt Till für die übrigen Männer der Gruppe das Zeichen. Nacheinander steigen sie in den Fluß

und hangeln sich an dem Seil, das hüben und drüben an einem Stamm befestigt ist, hinüber.

Vor Nässe triefend, ziehen sie zweihundert Meter stromabwärts. Die Sonne hat den Nebel dort bereits verdrängt. Das östliche Ufer der Titowka liegt etwas höher als das westliche Ufer, so daß sie nun einen freien Blick auf die Stromschnellen haben. In rasender Geschwindigkeit schießt das Wasser dahin.

Der Weg ist weiterhin beschwerlich, die Vegetation spärlich. Vom Feinde ist weit und breit nichts zu sehen. Trotzdem gehen sie mit der nötigen Vorsicht in das unbekannte Gelände hinein. Das Rauschen der Stromschnellen der Titowka verliert sich in der Ferne. Sie marschieren der Sonne entgegen, deren Licht sie blendet. Ob dies ein gutes Omen ist? Sie haben keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Sich bereits in Sicherheit wähnend, ist es urplötzlich da. Wie eine riesige eiserne Faust schlägt es zu. Lärmend zerreißt eine MG-Garbe die Stille der Wildnis. Das »Piiuu« der Querschläger, die von den Felsen in eine andere Flugbahn gelenkt werden, klingt wie der Schrei eines aufgescheuchten Tieres.

In Sekundenschnelle liegen sie flach. Mit klopfendem Herzen und verwirrten Blicken voll Angst und Erstaunen spähen sie hinter ihrer Deckung nach dem unsichtbaren Feind.

Erneut peitscht eine Garbe über sie hinweg. Steine splittern. Wieder erfüllt das widerliche Singen der Querschläger die Luft.

Bauer bringt das MG in Stellung. Als hinter ihnen die

übrigen Gruppen und Züge der Kompanie herankommen, schießt das feindliche MG erneut eine Garbe. Jetzt hat Bauer die Stellung auf dem Kamm eines tellerflachen Felsplateaus, hinter einem starken Birkenbusch, entdeckt. Sekunden später fällt gleich einem Echo weiter nördlich ein zweites Feind-MG ein.

»Visier 800 – Feuer frei!« befiehlt der Hauptmann.

Der erste Zug geht weiter nördlich vor. Bald rattert auch von dort eines der 34er MG der Gebirgsjäger.

Hauptmann Holzinger befiehlt den Angriff. Während Bauer mit seinem MG die Rotarmisten auf dem Felsplateau unter Feuer hält, gehen die Gruppen wenig weiter südlich gegen das MG-Nest vor.

Die Russen haben wider Erwarten die Stellung inzwischen verlassen. Unweit davon geht Bauer wieder in Feuerstellung.

Hofer kommt von der Seite heran. »Los, 's geht weiter! Biegen gleich nach Südosten ab, sollen die linke Flanke decken.«

Bauer erhebt sich schnell, faßt das MG am Tragriemen und folgt dem Kameraden.

Die Gruppe liegt zwischen Felsblöcken in Deckung. Till winkt Bauer zu sich heran. »Wir marschieren jetzt fünf Kilometer nach Südosten, dann wieder nach Nordosten in Richtung auf Höhe 288.« Bauer nickt stumm.

In der dritten Morgenstunde wummert droben im Norden die Artillerie, natürlich die russische. Ihre eigenen Gebirgsschützen quälten sich unterdessen über die Trasse. Jeder Kanonier trägt eine Granate für das Geschütz im

Rucksack. Eine verfluchte Art, den Nachschub zu bewältigen.

Hoch über ihnen ist das ferne Brummen eines Aufklärers zu hören. Hofer versucht einen Blick in den Himmel. Es gelingt ihm nicht. Die Last, die er trägt, droht ihn nach rückwärts umzureißen.

Hinter ihnen folgen mit Abstand die übrigen Gruppen der Kompanie. Die letzte Kompanie des Bataillons befindet sich eben im Übergang über den Fluß, gefolgt von einer Gebirgsbatterie des Gebirgsartillerieregiments 112. Etwas weiter südlich haben sie eine Furt entdeckt, die kaum einen halben Meter tief ist. An dieser Stelle bringen sie die Geschütze über die Titowka. Es bleibt ein schweres Stück Arbeit.

Schwitzend bahnen sich die Jäger ihren Weg. Der immerwährende Wind, der auch zu dieser Stunde über die Tundra weht, hat ihre Uniformen längst ausgetrocknet. Bauer spürt nur die nassen Socken in den Gebirgsschuhen, die das Marschieren zu einem glitschigen Waten machen.

Gegen die Mittagszeit sichtet Till den Tschapr-See. Obwohl niemand von ihnen weiß, wo denn eigentlich ihr wirkliches Marschziel liegt, bessert sich ihre Stimmung sichtlich, als Till aufgeregt ruft: »Dahinten ist der See!«

Obwohl die felsigen Ufer des Sees kaum mehr als einen Kilometer vor ihnen liegen, dauert es noch eine gute Stunde, bis sie den befohlenen Punkt erreichen.

Erleichtert entledigen sie sich ihrer schweren Last und nutzen die Zeit zu einer verdienten Ruhepause.

In der zweiten Mittagsstunde sichtet Bauer einen Trupp

Russen, der weiter südlich vom See aus nach Osten marschiert. Till blickt mit dem Glas hinüber zu dem abmarschierenden Feind. Es lohnt sich nicht, deswegen auch nur einen Schuß abzugeben. Irgendwo würde sich der Gegner bestimmt zum Kampf stellen.

Einige Zeit später kommt Hauptmann Holzinger nach vorn. »Wir machen Schluß für heute«, sagt er zu Till und seinen Jägern. »Die anderen kommen nicht nach.«

Nachdem die Posten aufgestellt sind, die vor etwaigen feindlichen Überfällen sichern sollen, richten sie sich an Ort und Stelle für die Nacht ein.

30. Juni, 16 Uhr! Seit Stunden befindet sich das I. Bataillon des Gebirgsjägerregiments 138 auf dem Marsch durch die Tundra. Tills Gruppe marschiert wieder an der Spitze. In den ersten Morgenstunden dieses Tages sind sie aus ihrem Nachtlager am Tschapr-See aufgebrochen. Die anderen Kompanien und die Artillerie waren endlich nachgekommen.

Ursprünglich sollte das Gebirgsjägerregiment 138 südlich des Tschapr-Sees auf die Liza und den Ort Motowski vorgehen. Ein Aufklärungsvorstoß des Regimentsradfahrzuges (allerdings ohne Fahrräder) in dieser Richtung hatte die vermutete Straße nach Motowski vergeblich gesucht. Daraufhin wurde das Gebirgsjägerregiment 138 mit seinen drei Bataillonen nach Nordosten abgedreht.

Die Soldaten machen sich über all diese Dinge wenig Gedanken. Sie quälen sich schwitzend und fluchend durch

das weg- und steglose Land.

Nur Hauptmann Holzinger kennt in begrenztem Rahmen die Zusammenhänge. Till weiß nur soviel, daß sie nach Nordosten marschieren. Ziel: Höhe 288. Während Bauer über diese Art von Krieg seine eigenen Ansichten entwickelt, sieht er den Oberjäger mit einer schnellen Bewegung hinter einen Birkenstrauch springen. Sofort winkt er den folgenden Männern der Gruppe zu. Dann wirft er sich zu Boden. Augenblicke später rattert ein russisches sMG (schweres MG).

Till winkt den MG-Schützen zu sich heran. Bauer robbt weiter vor.

»Drüben von der Höhe schießt das sMG«, sagt Till. Bauer schätzt die Entfernung. Mindestens 1200 Meter. Hat keinen Sinn zu schießen. Aus der Senke dringt der Abschuß eines Geschützes herauf, gefolgt von drei weiteren dumpfen Schlägen. »Artilleriestellung«, hört er Till sagen.

Hauptmann Holzinger kommt von hinten heran.

»Nur im Notfall Feuer erwidernd«, befiehlt er, dann verschwindet er wieder nach rückwärts.

Bald eine halbe Stunde ist verstrichen. Immer noch liegen die Jäger zwischen losem Geröll, hinter Birkenbüschchen, die eben ihr erstes Grün tragen. Die russische Batterie feuert jetzt ununterbrochen.

Dann kommt der Hauptmann wieder. Er winkt Till heran. Bauer und Hofer können jedes Wort verstehen. »Kompanie biegt nach Osten ab, geht entlang des Sees vor, umgeht die Höhe 228,9 und greift die Artilleriestellung

von hinten an.« Till nickt: »Jawohl, Herr Hauptmann!«

»Na, dann los, vorwärts!«

Mit dem Marschieren ist es nun vorbei. Robbend geht es weiter auf das Ufer des Sees zu. Eine verdammt Schinderei! Die MG-Kästen und die anderen Lasten behindern jede Bewegung. Im Schneekentempo kommen sie von der Stelle. Ohne Feindberührung erreichen sie den See, umgehen die Höhe 228,9 und befinden sich dann im Rücken des Feindes.

Eine Stunde später steht das ganze I. Bataillon südöstlich dieser Höhe zum Angriff bereit.

Till springt als erster auf und stürmt vorwärts auf die Senke zu. Bauer folgt in kurzem Abstand. Minuten später liegt das Tal vor ihnen. Die vier Geschütze feuern nach Nordwesten. Bauer sieht alles überdeutlich: die Geschütze, die Kanoniere, die in der Nähe stehenden Pferde, die Lastwagen und Traktoren. Es ist die größte Feindansammlung, die er bisher gesehen hat.

Auf sechshundert Meter sind sie heran. Erst jetzt werden sie von den Russen erkannt. Das Geschützfeuer verstummt. Verwirrung und lärmendes Entsetzen in den Reihen der Sowjets. Aber schon bald gehen sie in Deckung und versuchen, den überraschend in ihrem Rücken aufgetauchten Feind abzuwehren. MG rattern, Maschinengewehre rasseln, Gewehrschüsse peitschen dazwischen.

Bauer geht mit seinem MG in Stellung. Von dem hinter einer Protze verschanzten Feind schlägt ihnen starkes MG-Feuer entgegen. Die Garben zischen über sie hinweg.

Till schmeißt sich neben den MG-Schützen. »Schieß

doch!«

Bauer tut es. Seine Garbe prasselt gegen die Protze. Schreie. Die Russen hinter der Protze flüchten zu einem in der Nähe stehenden Lkw. Mit sich schleppen sie einen Verwundeten. Der zweite Feuerstoß trifft den Motor. Er erschrickt, als eine grelle Stichflamme in den Himmel schießt, gefolgt von einer dumpfen Explosion. Der Krieg zieht durch die Tundra. Wo jahrhundertelang die Lappen mit ihren Renherden der Spur der Väter folgten, schwingt nun die Furie des Krieges ihre Geißel.

Schrittweise gehen die Jäger weiter vor.

Immer noch leisten die Russen heftigen Widerstand. Sie geben nicht so leicht auf.

Von allen Seiten kommen die Gebirgsjäger nun heran. Die Russen erkennen längst das Ausweglose ihrer Lage. Wer laufen kann, versucht sein Heil in der Flucht. Der letzte Widerstand wird gebrochen.

Als es vorüber ist, kauert Bauer hinter dem ersten Geschütz in der Feuerstellung der russischen Artillerie. Hofer fehlt! Till kommt heran, dann die anderen Männer der Gruppe. Vereinzelt knallen noch Schüsse.

Der Lkw brennt immer noch. Neugierig stehen die Jäger umher und betrachten die Geschütze und die erbeuteten Pferde und Lastkraftwagen.

»Die Gäule werden wir gut brauchen können«, meint Köpper. Till blickt suchend durch das Tal. Hofer fehlt! Dann sammeln sie. Hofer bleibt verschwunden!

»Wir müssen nach Hofer suchen«, sagt Till. Wortlos folgen sie dem Gruppenführer. Noch einmal gehen sie

über den mit Geröll bedeckten Hang, den sie vor einer halben Stunde herabgestürmt sind.

Bauer sieht im halben Hang hinter einem Felsbrocken eine Gestalt liegen. Sein Schritt stockt. Zögernd nähert er sich. Der Kamerad liegt mit dem Gesicht zur Erde gewandt. Seine Hände hat er um faustgroße Steine gekrampft. Vielleicht lebt er noch, schießt es Bauer durch den Kopf. Zögernd faßt er nach der starren Hand. Die Berührung eines Toten hat er immer mit einem schrecklichen Gedanken begleitet. Nun spürt er mit Erstaunen, daß diese Hand noch warm ist. Vielleicht ist Hofer nur besinnungslos.

Die anderen kommen herbei, erst neugierig, dann stockenden Schrittes. Bauer und Till drehen die wie leblos daliegende Gestalt auf den Rücken. Nun wissen sie es. Durch den Anorak sickert Blut. Der Stoff ist an zwei Stellen durchlöchert, genau in Höhe des Herzens.

Gedankenverloren stehen sie um den Toten. Der Blick seiner kleinen dunklen Augen ist fremd an ihnen vorbei in den Abendhimmel gerichtet. Es ist nichts mehr da, was an den lebenden Almbauer aus der Steiermark erinnert. Im Tode ist er ihnen entrückt. Till steht reglos und blickt auf den toten Kameraden. Der erste Tote in diesem Land!

Als die Mitternachtssonne im Norden die fernen Küstengebirge des Kolagebietes beruht, ist der Obergefreite Hofer unter der Erde. Bauer hatte aus dem Stamm einer kleinen Birke ein schlichtes Holzkreuz geschnitzt.

Fahles Licht liegt über dem Land. Die Jäger ziehen

schweigend durch die Nacht.

Die Mitternachtssonne ist hinter dichtem Gewölk verborgen. Bauer versinkt bis zu den Waden in dem sumpfigen Boden. Er flucht laut. Till, der vor ihm marschiert, dreht ihm einen Augenblick sein schweißnasses Gesicht zu. Sie machen die Nachhut. Vom Russen ist weit und breit nichts zu sehen. Aber die Erfahrung der letzten 48 Stunden haben sie gelehrt, daß er immer und überall überraschend auftauchen kann.

In das sture, von Flüchen begleitete Vorwärtsschleppen dringt unerwartet peitschend ein Gewehrschuß. Bauer wirft sich in den Sumpf.

Der Kleine, der hinter Köpper marschiert, liegt etwas seitlich und röhrt sich nicht mehr. Bauer sieht, wie Köpper zu ihm herankriecht. Der angehobene Kopf fällt leblos in den Sumpf zurück. Tot ...

Eine MG-Garbe zwingt sie, den Kopf ganz in den Dreck zu nehmen.

In den Kusseln des Sumpfes stecken die Russen. Ihre Stellungen sind vorzüglich getarnt. Die Gebirgsjäger liegen hilflos und ohne eine Möglichkeit wirksamer Gegenwehr wie auf dem Präsentierbrett.

Nur Till hat jetzt einigermaßen Deckung. Als Bauer erneut versucht, den Kopf zu heben, knallt es ihm nur so um die Ohren. Tills heisere Stimme krächzt zwischen das Knallen der Gewehrschüsse: »Schieb die Spritze herüber!«

Bauer begreift schnell, was der Gruppenführer vorhat. Der liegt als einziger in Deckung und hat die Möglichkeit, das Feuer zu eröffnen, ohne sofort ausgelöscht zu werden.

Dann rasselt endlich ihr MG los. Till jagt kurze Feuerstöße in die Kusseln vor ihnen. Von rechts schießt ein sMG jetzt in die Birkenbüsche.

Über den sumpfigen Tal breitet sich der Nebel aus. »Auch das noch!« flucht Till. Der aufsteigende Dunst nimmt aber auch dem Russen die Sicht. Bauer nutzt die Gelegenheit und kriecht zu Till heran. Er hat keinen trockenen Faden mehr am Leib. Füße und Hände sind klamm und gefühllos vor Kälte.

Die Zeit scheint stillzustehen. Genau wie der Nebel, der unbeweglich über dem Sumpf liegt. Kein Schuß fällt mehr. Unheimliche Stille liegt über allem. Hin und wieder dringt der Ruf eines Nachtvogels durch das milchige Grau. Oder sind es Russen, die sich auf diese Art Zeichen geben?

Till ist nach hinten gegangen zum Hauptmann: Lagebesprechung. Sie rauchen und warten. Ihre schleppende Unterhaltung, die nur aus einzelnen Worten besteht, die wie Regentropfen in die Stille fallen, verstummt. Wo nur Till bleibt?

In der dritten Morgenstunde zerreißen endlich die Nebelschwaden. Till ist zurück. Der Hauptmann will den Nebel abwarten, und dann werden sie die Russen angreifen. Bauer denkt an den Angriff auf die russische Batterie – und an den toten Hofer. Es ist wohl immer so, daß welche bei einem Angriff fallen. Wer wird der nächste sein? Köpper, Till, Seidel oder er? Niemand weiß es, und das ist gut so.

Oberfeldwebel Hauser taucht bei ihnen auf. Er ist auch nicht mehr der Jüngste. Umständlich läßt er sich neben

ihnen nieder. »'s geht gleich los. Unser Zug deckt die rechte Flanke.« Die Jäger nicken stumm. Till füllt das Magazin seiner MPi. Bauer befestigt die Gurte des neuen MG-Kastens aneinander, Köpper wischt mit dem Ärmel seines Anoraks über das Schloß des Karabiners. Die Stille ist bedrückend. Hauser starrt schweigend vor sich hin. Er sieht sie der Reihe nach verstohlen an. »Macht's gut, laßt euch keine verpassen«, sagt er mit gespielter Gleichgültigkeit und geht weiter nach hinten zu den anderen Gruppen des Zuges.

Mit hohlem Knall schießt eine Leuchtpatrone in den grauen Himmel.

Das war das Zeichen! Bauer begreift es dumpf.

Tills Kommando: »Los, vorwärts!« unterbricht Bauers Gedanken. Links von ihnen beginnen MG zu rattern. Schüsse peitschen hin und her. In langen Feuerstößen hämmern die sMG dazwischen. Der Russe bleibt die Antwort nicht schuldig.

Till ist schon zwanzig Schritte voraus. Bauer folgt keuchend. Es ist eine verdammte Schinderei in diesem Wasserloch. Immer wieder versinken sie bis an die Waden im Sumpfwasser. Nur hin und wieder findet sich eine trockene Stelle. Jetzt werden auch sie von dem Abwehrfeuer des Feindes erfaßt. Ein russisches MG nimmt sie unter Beschuß. Till schmeißt sich in den Sumpf. Alle werfen sich gerade dort hin, wo sie sich befinden. Bauer landet auf einem kleinen trockenen Fleck hinter einem Birkenbusch.

»MG übernimmt Feuerschutz!« brüllt Till zwischen den Gefechtslärm. Bauers Hirn nimmt den Befehl auf. Mechanisch reißt er das Schloß am Spannhebel durch und schießt.

Dazwischen dringt Tills schrilles Kommando: »Gruppe Till einzeln vorarbeiten!«

Nun sind Bauer und Köpper an der Reihe. Sie müssen aufschließen. »Mach schon!« flucht Köpper und springt hoch, in jeder Hand einen MG-Kasten. Den Karabiner hat er auf dem Rücken. Seine mächtige Gestalt stampft durch den sumpfigen Grund. Bauer hastet hinter ihm her.

Die Russen weichen. Bauer sieht sie davonrennen. Er jagt kurze Garben hinter den Flüchtenden her. Schreie dringen durch den Sumpf. Obwohl die dort drüben eine andere Sprache sprechen, sind es die gleichen Schreie wie die der getroffenen Jäger.

Tills Gruppe kommt diesmal ohne Verluste weg. Dabei war das hier verdammt mulmiger, als der Angriff auf die Batterie im Tal zwischen Höhe 288 und 228,9. Aber Hofer ist nicht mehr bei ihnen. Ist es erst 48 Stunden her? Es könnten ebenso schon Jahre sein.

Eine kleine Gruppe von Russen gibt nicht auf. Sie hat sich in dem dichten Buschwerk verschanzt und feuert verbissen.

Der Zugführer kreuzt auf. Bauer ahnt bereits, daß es nichts Gutes bedeutet. »Sollen die paar Russen, die sich nicht ergeben wollen, ausräuchern.«

Till massiert sich das spitze, mit Bartstoppeln bedeckte Kinn. »Wird nicht leicht werden.« Der Oberfeld fingert an

seiner MPi herum, Bauer starrt ihn an, wartet auf das, was der Zugführer nun sagen wird. Hauser blickt in das Gewirr von Sträuchern vor ihnen. »Wir werden sie von zwei Seiten aus angreifen.«

Auf Leuchtzeichen Weiß beginnt der Angriff!

Schließlich ist es soweit! Till springt auf und hastet vorwärts, Bauer ergreift das MG am Tragriemen und läuft hinterher. Köpper ist neben ihm. Unter der Last seines schweren Körpers versinkt er bis zu den Knien im Sumpf.

Plötzlich schlägt den Angreifenden heftiges MG- und Gewehrfeuer entgegen. Bauer betätigt den Abzug.

Zwei Gestalten hinter dem Busch schnellen hoch und versuchen zu flüchten. Bauer jagt ihnen eine Garbe nach. Der dritte Russe springt mit erhobenen Händen auf und blickt mit den Augen eines gehetzten Tieres auf Bauer. Der könnte jetzt schießen, begreift nicht sofort die veränderte Situation. Er schießt aber nicht! Keuchend steht er vor dem Russen. Es ist ein junger Bursche, mit einem breiten, gutmütigen Gesicht. Seine Augen sind wasserhell und blicken furchtsam auf den Deutschen.

Köpper steht immer noch vor dem Rotarmisten, der die Hände hinter dem Kopf verschränkt hat.

Die letzten Schüsse sind verhallt. Zwölf Gefangene werden eingebbracht. Tills Gruppe hat keine Ausfälle. Aber bei den anderen Gruppen hat es Tote und Verwundete gegeben.

Den Russen in der Mitte, stapfen Bauer und Köpper durch den Sumpf zurück zur Kompanie.

Nach dem gestrigen Gefecht mit den Russen im Sumpf sind sie nach Norden gezogen. Die Verwundeten übergaben sie einer Trägerkolonne des Gebirgsjägerregiments 139. Bauer denkt einen Augenblick an den blassen Jungen in der zu großen Uniform, den sie mit einem Kopfschuß zurückgetragen hatten. Ob er wohl noch lebt?

Am späten Nachmittag erreichen sie erschöpft den Bereitstellungsraum. In einem großen Buschgelände westlich der Liza rasten sie. Müde lassen die Jäger sich zur Erde gleiten. Nur ein Gedanke beherrscht sie: schlafen, schlafen!

Bei sommerlicher Wärme, die ihnen den Schweiß aus den Poren treibt, ziehen sie am nächsten Morgen durch das mit dichten Büschchen bedeckte Land. Obwohl jetzt brave Mulis den größten Teil der schweren Lasten schleppen, bleibt der Marsch zermürbend. Besonders die Jäger, die die Tragtiere führen, haben ihre liebe Not mit den manchmal recht störrischen Tieren, die nicht immer so wollen, wie es die Menschen von ihnen verlangen.

»Möchte wissen«, murrt Köpper, »wie wir das Viehzeug über den Fluß bekommen, die sind verdammt wasserscheu.«

»Haben doch die Floßsäcke«, beruhigt ihn der Oberjäger. Köpper spuckt aus und schweigt.

Das Rauschen des Flusses dringt herüber durch die Stille. Es ist bereits in der Mittagszeit. Trotz der Tragtiere bleibt ihr Marschtempo gering.

Die Spitze hält. Ein scheinbarer Ruck geht durch die

auseinandergezogene Kolonne. Hauptmann Holzinger nähert sich schwitzend. Seine Stirn ist umwölkt, als habe er über ein schwieriges Problem nachzudenken.

Die Mulis scharren unruhig mit den Hufen.

Die Hitze liegt bleiern über dem Fluß, der eilig, als habe er keine Zeit zu versäumen, dahinrauscht. Vergeblich sucht Till eine Furt. Mit verdriesslicher Miene kommt er zu seiner Gruppe zurück. »Nichts, überall starke Strömung und mindestens eineinhalb Meter Wasser.«

Dann kommt Hauptmann Holzinger nach vorn. Der Zugführer berichtet über die Schwierigkeiten. Till steht ratlos dabei.

»Wir müssen hier irgendwo hinüber«, sagte der Kompaniechef ärgerlich. »Wir können nicht außerhalb unseres Abschnittes nach einer Furt suchen. Haben doch oft genug den Flußübergang unter ähnlichen Verhältnissen durchgeführt. Also vorwärts, wir müßten schon längst einen Brückenkopf gebildet haben.«

Als er die verdriesslichen Gesichter sieht, wird er unwillig und befiehlt mit scharfer Stimme: »Mit dem Seil muß es doch gehen – genau wie vor Tagen beim Übergang über die Titowka!«

Bauer liegt in unmittelbarer Nähe und hat alles mit angehört. Schnell erhebt er sich und nähert sich dem Hauptmann. »Ich werde schon rüberkommen, Herr Hauptmann.«

Holzinger sieht den MG-Schützen wohlwollend an. »Na, dann los!«

Während Bauer nach gekonnter Manier, das Seil um die

Brust, in den Fluß steigt, beginnen die Jäger, die Floßsäcke für die Maultiere aufzublasen.

Bauer hat es wieder geschafft. Dreihundert Schritte stromabwärts erreicht er das andere Ufer. Köpper sieht ihn dort stromauf gehen und gegenüber ihrem Rastplatz das Seil am Stamm einer Birke befestigen.

Tills Gruppe beginnt sofort mit dem Übersetzen. Die anderen Gruppen bringen vorsorglich ihre MG in Stellung, um das schwierige Manöver zu sichern. Denn es ist kaum anzunehmen, daß der Feind der Überwindung des Flusses tatenlos zusehen würde.

Köpper steigt als letzter in den Fluß, sein Maultier hinter sich herziehend. Er muß schon seine ganzen Kräfte zusammennehmen, um das störrische Tier in das Wasser zu bekommen. Erst als es bis zum Bauch im Fluß steht, gibt es den ungleichen Kampf auf. Mit einem letzten »lijaa!« folgt es schnaubend und prustend seinem Herrn. Köpper gelangt mit viel Mühe und Not bis in die Mitte des Flusses. Da zerreißt ein einzelner Gewehrschuß jäh die Stille. Der widerliche Geschoßknall dröhnt noch in seinem rechten Ohr, als er am Handzügel ein heftiges Zerren spürt.

Jetzt erst sieht er, daß der armen Kreatur die Kugel de« feindlichen Schützen dicht über dem rechten Auge in die Stirn gedrungen ist. Das Seil, an dem er sich mit der einen Hand festhält, ist straff gespannt. Jeden Augenblick kann es zerreißen. Das Gewicht de» verendenden Maultieres, das noch einmal einen röhrenden Laut von sich gibt, droht, ihn mit der Strömung wegzureißen.

Dem armen Muli ist nicht mehr zu helfen. Aber die Munition und das Maschinengewehr auf dem Tragiersattel muß Köpper in Sicherheit bringen. Die Kameraden seiner Gruppe sind bereits auf dem feindlichen Ufer. Ohne die Munition und das MG stünden sie auf verlorenem Posten. Er muß das wertvolle MG und die Munition retten. Noch bewahren die beiden Floßsäcke den Kadaver vor dem Abgleiten auf den Grund des Flusses. Nur mühsam und zentimeterweise kommt Köpper von der Stelle, obwohl er über außergewöhnliche Kräfte verfügt. Der nächste Schuß durchlöchert den linken Floßsack des toten Muli. Nun kommt Köpper nicht mehr von der Stelle. Der Kadaver, beladen mit nahezu einem halben Zentner Last, droht zu versinken.

Der Zügel des Tieres, an dem Köpper immer noch verzweifelt festhält, schneidet in seine Hände.

Die Männer der Gruppe sehen vom Ostufer dem Kampf ihres Kameraden zu, der ungeachtet der tödlichen Gefahr versucht, das MG der Gruppe zu retten.

Bauer hört Köppers verzweifelten Schrei, der wie ein Hilferuf klingt. Wie immer, wenn es galt, den höchsten Einsatz zu wagen, schüttelt er alle kleinlichen Ängste und Bedenken, die nur der eigenen Haut gelten, ab und springt in den Fluß. Mit kräftigen Stößen gleitet er am Seil entlang auf Köpper zu, der immer noch das bereits halbversunkene Maultier am Zügel hält. Mit vereinten Kräften gelingt es ihnen, den Kadaver mit seiner wertvollen Last ans Ufer zu schaffen.

Köpper liegt hinter einem Busch und ringt nach Atem.

Auf dem anderen Ufer, wo die übrigen Teile der Kompanie immer noch abwartend in Deckung liegen, wird es wieder lebendig. Die zweite Gruppe beginnt mit der Überwindung des Flusses.

Bauer bringt das MG in Stellung. Zwischen die dichten Zweige eines Birkenbusches schiebt er den Lauf und verschafft sich, so gut es geht, Schußfeld.

Die Hitze des Tages trocknet die durchnäßten Uniformen der Soldaten in kurzer Zeit. Insekten schwirren umher. Die vor kurzem noch wie ausgestorben daliegende Wildnis der Tundra ist mit vielfältigem Leben erfüllt.

Doch dies alles ist nur Kulisse. Wesentlich ist die Gefahr, die überall lauert. Aus jedem Busch, aus jeder Felsspalte kann augenblicklich der Tod auf die wehrlos im Fluß schwimmenden Soldaten und Maultiere zuschlagen.

Endlose Minuten verstreichen. Nichts röhrt sich im Vorfeld. Einmal vermeint Köpper, auf dem Höhenzug Gestalten zu erblicken, die für Sekunden auftauchen, um dann wieder unsichtbar zu werden.

Dann geschieht es. Wie das Knallen riesiger Peitschen hört es sich an. Die russischen Scharfschützen eröffnen schlagartig das Feuer. Es können nur Scharfschützen sein, denn sie treffen fast immer ihr Ziel. Mit einem einfachen Gewehr, ohne Zielfernrohr, ist dies auch für einen ausgezeichneten Schützen nicht möglich.

Aus einem dreihundert Meter entfernten Busch sieht Köpper eine kleine blaue Wolke hochsteigen. Dort sitzt einer der Scharfschützen. Schnell nimmt er den Busch aufs Korn. Schweiß rinnt über seine Stirn, in die Augen, wo er

ein lästiges Brennen verursacht. Es flimmert vor Köppers Augen. Das Visier steht auf dreihundert Meter. Wiederholt setzt er ab und visiert das Ziel erneut an, bevor er endlich abdrückt.

»Piiuuu!« Der Russe hat wieder geschossen. Köpper sieht deutlich die winzige Wolke über dem Busch stehen.

Hinter ihnen ist die zweite Gruppe endlich an Land. Sie ziehen hundert Schritte stromaufwärts, um den Brückenkopf rasch auszudehnen. Nur so ist es wohl möglich, die starke Behinderung des Flußüberganges durch die Scharfschützen abzuschwächen.

Minuten später rattert weiter nördlich das MG der anderen Gruppe. Nun würde es wohl etwas Luft geben. Erneut überquert eine Gruppe Gebirgsjäger die Liza. Köpper dreht sich zum Ufer hin und sieht ihnen kurz zu. Der getroffene Gebirgsjäger, der seinem abtreibenden Maultier nachgerannt war, liegt immer noch reglos an der gleichen Stelle.

Das höllische Schauspiel von vorhin wiederholt sich in ähnlicher Art. Die Russen warten, bis die Gruppe im Wasser ist. Erst als die Jäger die Mitte des Flusses erreicht haben, eröffnen die Scharfschützen das Feuer auf die Wehrlosen.

Der Laut eines verwundeten Maultieres dringt über den Fluß. Einen der Jäger hat es im Wasser erwischt. Sein Schrei, gefolgt von einem verzweifelten Hilferuf, wird vom Rauschen des Stromes verschluckt. Gleich einem Stück Treibholz tragen ihn die Wasser der Liza stromabwärts, unwiderruflich diesem Leben, das er genauso geliebt und

gehaßt hatte wie alle anderen, für immer verloren.

Kalter Schweiß rinnt über Köppers Rücken. Die Wut, das Gefühl ohnmächtigen Zusehens, ohne die Dinge ändern zu können, treibt ihm das Wasser in die Augen.

Der Gedanke, du mußt ihn kriegen, brennt hinter seiner Stirn.

Köpper schiebt sich langsam vor. Sein schwerer Körper zieht eine sichtbare Spur durch die Büsche. Er bemerkte nicht, daß seine Uniform an dem scharfen Gestein in Fetzen reißt. Die Hände sind aufgerissen und bluten aus vielen kleinen Wunden. Dies alles dringt nicht einmal bis an die Grenze seines Bewußtseins. Gegenwärtig sind nur die Hitze der frühen Nachmittagsstunde, das Summen der Insekten, die peitschenden Schüsse der Scharfschützen und das Geratter der beiden deutschen MG. Der Schweiß dringt aus seinen Poren und rinnt in zahllosen kleinen Bächen über seinen erhitzten Körper. Hin und wieder bleibt er reglos liegen und späht hinüber zu dem Birkenbusch, der inmitten zahlloser Sträucher steht. Die Spitze des Busches, hinter dem der Russe liegen muß, klafft oben ein wenig auseinander. Köpper prägt sich die Form des Strauches ein. Er darf ihn nicht verfehlten.

Im Verlauf einer kurzen Atempause sieht er wieder die kleine blaue Wolke des Mündungsfeuers über dem Busch stehen. Er schätzt die Entfernung bis zu dem russischen Schützen: noch hundertfünfzig Meter!

Weiter, nur weiter!

Nun ist er fast auf gleicher Höhe mit dem Russen. Die seitliche Entfernung beträgt etwa achtzig Schritte. Das

Herz schlägt Köpper dröhnend hinauf bis zum Hals. Er hat für einen Augenblick das Gefühl, ersticken zu müssen.

In unerträglicher Spannung blickt Köpper auf den Busch, hinter dem der Scharfschütze in Stellung liegt. Der Russe ist in seiner erdbraunen Uniform, die sich in ihrer Farbe kaum von der Flora der Tundra unterscheidet, nur als ein dunkelbrauner Fleck zu erkennen. Jetzt knallt ein Schuß aus dem Versteck des Rotarmisten.

Wie in Zeitlupe schiebt Köpper seinen Karabiner jetzt in Stellung. Nur nicht zu weit aus dem Busch heraus, der blinkende Stahl des Laufs in der Sonne könnte ihn verraten. Seine kräftigen Hände zittern, als er den Kolbenhals umfaßt. Der Schuß löst sich. Aus dem Busch hallt ein markierschüttender Schrei über die Tundra.

Hastende Schritte kommen näher. Vom Flußufer lärmten es zu ihm herüber. Die Kameraden nahen! Till geht an der Spitze, Bauer dichtauf, etwas seitlich gestaffelt folgen die anderen Jäger.

Köpper erhebt sich langsam. Durch Zuruf macht er sich bemerkbar, sonst halten ihn die Kameraden womöglich für einen Russen.

Till schimpft wütend: »Köpper, du verdammter Knochen, laß nächstens die Extratouren, hier wird nur das gemacht, was befohlen ist!«

»Hab den Scharfschützen getroffen«, verteidigt sich Köpper. Er zeigt ihnen die Stelle hinter dem Birkenbusch. Hinter der Zwergbirke entdecken sie eine Gestalt. Der Russe liegt auf der rechten Seite. Sofort erkennen die Gebirgsjäger, daß er nie mehr erwachen wird.

Die Gruppe geht weiter vor. Der mit dem Fluß gleichlaufende Höhenzug liegt nahe vor ihnen. Die Scharfschützen sind in alle Winde zerstreut, denn gegen fünf oder mehr MG sind auch sie auf die Dauer unterlegen. Doch die Verluste, die sie den Gebirgsjägern zufügten, sind relativ groß.

Gegen Abend liegt das gesamte I. Bataillon auf dem Kamm der Höhe in Stellung. Der Brückenkopf ist gebildet worden. Ein Tag voller Mühen und Strapazen neigt sich seinem Ende zu. Die Sonne über dem Kolagebiet spendet auch zu dieser Abendstunde noch verschwenderisches Licht. Nur die Temperatur ist merklich abgesunken. Aus der nahen Niederung ziehen Myriaden von Stechmücken heran und plagen die erschöpften Gebirgsjäger mit ihren Stichen.

Bauer friert. An Schlaf ist nicht zu denken. Er blickt auf die Uhr: Mitternacht. In wenigen Sekunden beginnt ein neuer Tag, der 8. Juli 1941. Es ist der zweite Tag auf der felsigen Höhenstellung am Ostufer der Liza.

Sie hätten längst weiter vorstoßen sollen, aber der Nachschub kommt wieder mal nicht nach. Für die nachfolgenden Träger- und Tragtierkolonnen ist die Überwindung des Raumes genauso schwierig und zeitraubend wie für die im Kampf stehenden Jägerkompanien.

Der Feind hingegen kann über die Murmanskkstraße und die Murmanbahn nahezu reibungslos Nachschub und Verstärkung in relativ kurzer Zeit heranführen. Mit dem

bloßen Auge können die Jäger von der Höhe aus die Russenstraße einsehen, die, kaum einen Kilometer von ihrer Stellung entfernt, durch die Tundra führt.

Seit gestern strömen über die Russenstraße von Südosten her unaufhörlich feindliche Verbände. Mit Hilfe des Zeissglases hat Bauer ausmachen können, wie die Russen in breiter Front beiderseits der Straße Stellung beziehen. Die Art, wie sie es machen, läßt darauf schließen, daß der Feind einen Gegenstoß vorbereitet. Und eben seit dem gestrigen Tag liegt ihre Stellung unter dem Störungsfeuer von Artillerie und Werfern. Ostwärts der Russenstraße stehen zahlreiche gegnerische Batterien und Werferbataillone in Feuerstellung. Die nahezu auf sich gestellten Gebirgsjägerkompanien haben dem bisher nichts entgegenzusetzen. Die eigene Gebirgsartillerie und Pak sind bisher nicht über die Liza gekommen. Die einzige Brücke über den Fluß, die vier Kilometer stromaufwärts vor dem Abschnitt des Gebirgsjägerregiments 137 liegt, befindet sich immer noch in Feindeshand. Außerdem hatte der Russe bereits am 6. Juli unter gleichzeitiger Räumung des Westufers die Brücke gesprengt.

»Zeit zur Ablösung«, murrt Koppen »Merkwürdig ruhig«, fügt er hinzu, »gefällt mit gar nicht. Die Sicht ist saumäßig. Wär für den Iwan 'ne günstige Gelegenheit, 'nen Angriff zu starten.«

Bauer zieht fröstelnd die Kapuze seines Anoraks über den Kopf. Von Nordosten bläst mit kaltem Hauch der Wind über die Tundra. »Wird gleich anfangen zu regnen«,

stellt er mit einem prüfenden Blick in den verhangenen Himmel fest. Die Mitternachtssonne bleibt heute unsichtbar. So ist die Nacht nur spärlich erhellt von einem fahlen Dämmerlicht.

Gestalten nähern sich vom Hinterhang, deren Schritte vom Heulen des Sturmes weggetragen werden. »Keine besonderen Vorkommnisse«, meldet Oberjäger Till heiser. Der Hauptmann tippt mit der Hand an die unter der Kapuze verborgene Jägermütze.

»Sie machen mit Ihrer Gruppe sofort einen Erkundungsvorstoß!« Seine Stimme klingt so frostig wie das naßkalte Wetter der Julinacht. Tills Gesicht bleibt unbeweglich. »Feststellen«, fährt der Hauptmann fort, »ob der Russe sich bereitstellt, und wie weit er noch von der Höhe weg ist. Bei der ersten Feindberührung kehren Sie um. Keine Schießerei, sondern sofort umkehren!«

Till klappert leicht mit den Hacken. »Alles klar!«

»Gut, dann beeilen Sie sich!«

Köpper schreckt aus seinem unruhigen Halbschlaf hoch und sieht Tillverständnislos an. »Spähtrupp! In zwei Minuten geht's los!« Köpper murmelt einen Fluch, erhebt sich mit steifen Gliedern und schüttelt den Regen ab. Die Kühle der Nacht lässt ihn frösteln.

Die untersetzte Gestalt des Hauptmanns ragt aus der MG-Stellung.

Hausleitner und Mitlacher kommen schleppenden Schrittes herbei. Man sieht es an ihren Bewegungen, daß sie keine Eile haben. Von der anderen Seite nähern sich in

gleicher Art die anderen Soldaten der Gruppe.

Till weist sie ein. In Reihe steigen sie den Hang hinab in die Tundra. Meterhohe Sträucher und Büsche bieten geringe Deckung gegen Sicht. Stellenweise ist der Boden sumpfig. Der fortwährende Regen nährt ihn ständig. Teilweise versinken sie tief in dem schlammigen Morast.

Aus dem sumpfigen Bruch steigen Nebelschwaden hoch. Nun scheint alles gegen sie zu sein. Jeden Augenblick können sie auf russische Gefechtsvorposten stoßen. Till verlangsamt das Tempo. Kälte, Hunger und Müdigkeit sind vergessen. Mit jedem Schritt, der sie weiter in das sumpfige Loch führt, wächst die Spannung. Daß der Russe in der Nähe ist, steht fest.

Horchend bleibt der Oberjäger stehen. Bauer wäre fast gegen ihn gerannt. Da, kaum 20 Schritte vor ihnen huschen zwei Gestalten davon. Ein halblauter Ruf verhallt im Nebel: »Naßtuplenie!« Till ist sofort hinter dem nächsten Strauch in Deckung gegangen. Die anderen haben Spätzündung. Erst, nachdem Till, hinter dem Busch kauernd, wütend Bewegungen mit dem Arm zur Erde hin vollführt, begreifen die Jäger. Der Gruppenführer hat immer noch den Ruf des Russen in den Ohren, den jener seinen Kameraden zugerufen hat: »Naßtuplenie.« Was mochte das Wort bedeuten? Till versucht, es sich einzuprägen, indem er es mehrmals vor sich hin murmelt. Er würde es dem Hauptmann berichten, vielleicht kannte der die Bedeutung.

Minutenlang liegen sie lauernd hinter Büschen und Sträuchern und warten auf irgend etwas Gefährliches oder

Unheildrohendes. Doch sie warten vergeblich. Nur das kalte Sumpfwasser dringt rasch in ihre längst feuchten Uniformen.

Die Spannung des Augenblicks nimmt sie so sehr gefangen, daß sie nicht einmal bemerken, wie der Regen nachläßt und schließlich gänzlich aufhört. Der Sturm kommt stärker auf und zerreißt stellenweise den Dunst über dem Sumpf. Gleich schmutzigen Wattebüschchen hängen die Nebelfetzen über dem Bruch.

Dann tritt ein, worauf sie alle seit endlos sich dehnenden Minuten lauem! In einer Nebellücke, die der Sturm gerissen hat, taucht eine Gruppe Rotarmisten auf. Mit schlurfenden Schritten kommen sie heran. Ihre Gesichter sind grau und fahl. Es sind die Gesichter übermüdeter Soldaten. Gebeugt ziehen sie durch den Sumpf, als hätten sie schwere Lasten zu schleppen. Noch achtzig Schritte sind sie von dem deutschen Spähtrupp entfernt – und jeder Schritt bringt sie näher. Köpper kann es nicht mehr ertragen. Schnell reißt er den Karabiner an die Wange und zielt auf den ersten Rotarmisten. Bevor er abdrücken kann, saust gleich einem Hammer eine Faust auf den Lauf und schlägt ihm das Gewehr beinahe aus der Hand. Neben sich gewahrt er das wütende Gesicht Bauers.

Die Russen sind jetzt nur noch vierzig Schritte entfernt. Sie sind immer noch ahnungslos. Bisher haben sie den deutschen Spähtrupp nicht entdeckt. Doch jeden Augenblick muß dies geschehen.

Da dringt von weiter links eine Stimme in die Stille. »Sdeßtut!« hatte ein Russe gerufen. Till hat es gehört,

Köpper hat es gehört – alle haben das Wort gehört, ohne seinen Sinn zu kennen. Und doch begreifen sie sofort, daß von diesem lächerlichen Wort ihr weiteres Schicksal abhängen wird.

Der vorderste Rotarmist biegt fluchend nach Nordwesten ab, gefolgt von der Reihe, die sich hinter ihm durch den Sumpf quält. Till atmet auf, alle fühlen sich erleichtert. Gegen diese Übermacht wären sie verloren gewesen.

Köpper fühlt trotz der Kühle den Schweiß auf seiner Stirn. Heftig stößt er die Luft zwischen den Zähnen hervor.

Sie wähnen sich bereits wieder in Sicherheit, da macht einer der Russen kehrt. Bis auf etwa dreißig Schritte nähert er sich Tills Versteck. Argwöhnisch späht er in die Sträucher und Büsche des Sumpfes, um dann, im Selbstgespräch vor sich her murmelnd, den anderen wieder zu folgen.

Erst jetzt begreift Köpper, was geschehen wäre, wenn er vorhin geschossen hätte.

Till kauert immer noch regungslos hinter dem Strauch einer Zwergbirke und blickt der Schlange der Russen nach, die sich durch den Sumpf zieht. Die Gefahr ist noch nicht vorüber. Ein belanglos erscheinender Zwischenfall kann sie immer noch verraten. Der Oberjäger wagt die Folgen einer solchen Möglichkeit nicht zu Ende zu denken.

Endlich endet die Schlange der Russen. Ohne Zweifel befinden sie sich auf dem Wege in eine Bereitstellung.

Der Oberjäger robbt zurück, bis er Köpper und Bauer – die ihm am nächsten liegen – erreicht hat. »Los, weg hier!« flüstert er heiser.

Hastig bewegen sie sich durch die Büsche und Sträucher des Sumpfes davon. Erst nach hundert Schritten wagen sie, aufrecht zu gehen. Die Bewegung bringt wieder Wärme in ihre klammen Glieder. Tills Schritte werden länger und länger.

Der Fuß der Höhe ist nahe vor ihnen, da hämmert es von jenseits der Russenstraße herüber. Das ist die russische Artillerie! Jaulend ziehen die Granaten hoch über ihnen durch die Lüfte, bis Sekunden später auf dem Kamm der Höhe die Einschläge durch den Morgen lärmten. Till verschärft das Tempo. Es ist nun kein Gehen mehr, sondern ein hastiges Laufen und Flüchten. Die nächste Lage krepiert seitlich am Vorderhang.

Der Hauptmann steht immer noch in der MG-Stellung und erwartet sie ungeduldig. Seine finstere Miene hellt sich sichtlich auf, als er Till mit seinen Männern vollzählig aus dem Dunst der Niederung kommen sieht.

Der Oberjäger meldet sich zurück. Hauptmann Holzinger winkt ungeduldig ab. Hinter Felsbrocken in Deckung, nimmt er Tills Bericht entgegen. Es ist nichts Besonderes, was Till da mitbringt. Die Abschüsse von der Russenstraße her werden zahlreicher. Bald zischen die ersten Werfergranaten heran. Die Einschläge liegen alle zu kurz. Doch das beängstigende Gefühl der Bedrohung durch die schweren Waffen des Feindes, gegen die es keine Gegenwehr gibt, bleibt. Sie geben sich Mühe, ihre Angst zu verbergen, obwohl es völlig sinnlos ist. Tief im Innern fühlen sie auch die Ohnmacht gegen die Artillerie und Werfer. Wo ist die eigene Artillerie? Köpper, Bauer und die

anderen Jäger hocken mit durchnäßten Uniformen frierend in ihren Stellungen und warten auf das Näherkommen der Einschläge.

»Der eine Russe rief dann ›naßtuplenie‹ oder so ähnlich«, bricht Till das Schweigen im Verlauf einer Feuerpause. Hauptmann Holzinger blickt überrascht. »Das heißt auf russisch ›Angriff‹.« Till sieht hinunter in die Niederung, wo immer noch Nebelfetzen über der sumpfigen Tundra liegen. »Ja – und später, wie der Haufen Russen kam, rief einer ›sdeßtut‹.«

Der Hauptmann kramt seine ganzen russischen Sprachkenntnisse zusammen, dann schüttelt er den Kopf. »Hab das Wort noch nie gehört. Na, ist ja auch nicht mehr wichtig. Fest steht, daß der Russe angreifen wird.«

Das Feuer der roten Artillerie schwillt zu einem unablässigen Trommeln an. Der Schwerpunkt ist bereits zu erkennen. Er liegt weiter am rechten Flügel, im Raum der Lizabrücke.

»Haltet die Augen und Ohren offen, der Tanz wird auch hier bald losgehen«, schärft der Hauptmann seinen Jägern ein.

Till sitzt immer noch auf der gleichen Stelle, wo er dem Hauptmann über den Spähtrupp berichtet hat. Seine Glieder sind wie mit Bleigewichten beschwert. Er hat den Wunsch, immer hier zu sitzen, bis der ganze verdammte Krieg zu Ende ist. Eine unweit seiner Deckung krepierende Granate reißt ihn aus seiner Lethargie. Er hat noch so manches zu tun. Sie müssen auf der Hut sein.

Möglicherweise kommt der Russe diesmal ohne größere Feuervorbereitung; so, wie die Norweger damals bei Narvik. Doch hier gibt es keinen Vergleich. Dies hier ist ein anderer Gegner.

Bauer hockt hinter seinem MG und blickt in die Niederung, wo sich die letzten Nebelschwaden dem Wind, der vom Nordmeer über die Tundra bläst, widersetzen.

Neben sich gewahrt er Till, der gleichfalls in das Vorfeld starrt. Es ist ein beruhigendes Gefühl, einen Kameraden in der Nähe zu haben. Ein Wort, eine Geste genügen, um dem beängstigenden Gefühl der Einsamkeit und des Verloreenseins zu entrinnen.

»Der Russe kommt!« unterbricht Bauer plötzlich die Stille. Mit hastigen Bewegungen bringt er das MG in Stellung. Köpper blickt mit zusammengekniffenen Augen über die Deckung, hinab in die Niederung. Fünfhundert Meter rechts von ihnen laufen die Russen in breiter Front durch die Büsche, auf die Höhenstellung zu. Noch fällt kein Schuß. Es hat den Anschein, als habe von den Nachbargruppen noch keiner die drohende Gefahr bemerkt.

»Schieß schon«, zischt Köpper. Bauer bleibt reglos hinter dem MG liegen und blickt über Kimme und Korn. Er will ganz sicher gehen. Die Munition ist zu kostbar, um sinnlos verschossen zu werden. Unter Umständen kommt es auf jede Patrone an. »Wir lassen sie bis auf hundert Meter herankommen«, sagt er.

Doch nun bleiben die Russen im Schutz der Büsche in

Deckung. Was soll das bedeuten? Bauer ist einen Augenblick ratlos. Köpper flucht: »Die Kerle haben die Nase schon voll.«

Bald haben sie Klarheit. Wie ein fernes Gewitter, das rasch näher kommt, rollt die Walze heran. Es ist ein heftiger Schlag. Gleich einem wütenden Tier springt das Feuer der schweren Waffen auf ihren Abschnitt über.

Wie riesige Dampfhammern knallen die Granaten auf die Felsen der Höhe. Es gibt kaum Granattrichter. Der schroffe Boden verdoppelt die Brisanz der krepiерenden Geschosse. Zahllose Splitter und Gesteinsbrocken sausen durch die Luft. Es ist für die meisten Gebirgsjäger das erste schwere Feuer, das sie erleben. Es nimmt ihnen den Atem. Alle Vorstellungen, die sie bislang über die Wirkung der Artillerie gehabt haben, verblassen angesichts dieses Feuerorkans.

Tief hinter ihrem kaum meterhohen Steinwall auf den felsigen Grund gepreßt, lassen sie den Beschuß über sich ergehen. Alle Ängste dieser Welt stürzen auf sie ein und drohen sie unter ihrer vernichtenden Gewalt zu begraben.

Weder Köpper noch Bauer wissen, wie lange es gedauert hat. Es sind nur zwanzig Minuten gewesen, doch ihnen dünkt es wie eine Ewigkeit. Bauer reckt als erster zaghaft den Kopf über die Deckung. Was er sieht, lähmst ihn für Sekunden völlig. Er hat das Gefühl, an seinen Gliedern hängen zentnerschwere Bleigewichte. Die Russen kommen, kaum hundert Schritte von der MG-Stellung entfernt, den Hang heraufgestürmt.

»Schieß doch!« schreit Köpper mit verzerrtem Gesicht,

in dem die nackte Angst steht.

In dichten Haufen quellen die Angreifer aus den Büschen des sumpfigen Bruchs und ergießen sich gleich einer Springflut über die Höhe.

Weiter rechts steigt eine rote Leuchtkugel in den diesigen Himmel. »Feind greift an!«

Sie wissen es längst am gesamten Abschnitt: beim I. und II. Bataillon stürmen die Rotarmisten gegen die dünnbesetzten Stellungen an. Die roten Leuchtkugeln gelten der Artillerie. Sie würden sie sehen – vielleicht. Doch was kann es nützen? Ihre Gebirgsgeschütze quälen sich irgendwo am Ostufer der Liza durch die Tundra.

Eine Gestalt springt in die Stellung. Es ist Till. »Schieß, Bauer, schieß doch!« ruft er erregt.

Bauer drückt ab. Die Wirkung ist verheerend, doch immer wieder quellen aufs neue Rotarmisten aus den Kusseln der Niederung. Weiter rechts stürmen sie bereits die Höhe herauf. Wenig später gelingt ihnen bei der dortigen Gruppe der Einbruch in den Abschnitt der 2. Kompanie. Es ist beim 3. Zug.

In heftigen Schauern peitscht der Wind den Regen über das Land. Die Gruppe liegt im Einbruchsräum vor schroffem Fels und späht hinüber zu den Stellungen der 4. Gruppe. Till spürt in seinem Nacken den hechelnden Atem Bauers. Köpper hockt dicht neben ihm und lugt über die Deckung. Vierzig Schritte vor ihnen kommt ab und zu der Kopf eines Russen hinter den Felsen hoch.

Hauser kriecht mit drei Jägern des Zugtrupps zu ihnen

heran. »Alles klar?« flüstert er heiser. Till nickt wortlos. Köpper macht bereits die erste Handgranate zum Wurf fertig. Er schätzt die Entfernung. Eine Übungshandgranate hatte er einmal 65 Meter geworfen. Aber da hatten auch keine Russen hinter der Deckung gelauert. Hier ist alles anders.

Mit einem heftigen Ruck zieht er die Schnüre aus dem Stiel, zählt lautlos und schleudert die Handgranate hinüber zum Feind. Sie taumelt zwei Sekunden durch die Luft, dann fällt sie auf den schroffen Fels – und unmittelbar darauf erfolgt die Detonation. Hausleitner, Mitlacher und die drei Jäger des Zugtrupps werfen kurz hinterher. Till springt als erster hinter seiner Deckung hervor und hastet in gebückter Haltung vorwärts, Köpper folgt dichtauf.

Die Gegenwehr der Russen ist verbissen. Aber die Jäger geben nicht auf. Köpper liegt keine zwanzig Schritte von einem feindlichen MG entfernt. Er kann den Kopf nicht mehr hochnehmen. Sobald er ihn nur wenig über den Geröllhaufen schiebt, knallt ihm eine Garbe um die Ohren. Die Lage erfordert jedoch von ihm, daß er handelt.

Die vom naßkalten Regen klamm gewordenen Finger lösen die Sicherungskappe einer Handgranate. Die Entfernung ist diesmal kurz; er muß bis vierundzwanzig zählen, sonst schmeißen die Russen das Ding womöglich zurück. Dann reißt er ab. Deutlich hört er das Zischen des Brennzünders. Den Oberkörper gegen den Steinhaufen gepreßt, wirft er die Handgranate mit der Rechten über den Kopf. Detonation! Sekunden verstrecken; er wagt es noch nicht, über die Deckung zu blicken. Vielleicht warten

die Russen nur auf diesen Augenblick, um ihn zu treffen. Weiter links rattert eine deutsche MPi.

Nun hält er es nicht mehr aus. Mit einem Satz schnellt er hoch und stürzt nach vorn, dorthin, wo das MG liegen muß. Wie blind springt er über die Deckung der Russenstellung, mitten zwischen den Feind. Es sind nur Tote. Zwei Russen liegen reglos auf dem felsigen Grund. Köpper sieht nur das MG. Es scheint noch intakt zu sein. Neben einem Russen liegen noch drei Trommeln Munition.

Dreißig Meter weiter springen jetzt einzelne Gestalten hoch. Immer nur für Sekunden kommen sie aus der Deckung, um hinter dem nächsten Felsen erneut Schutz zu suchen. Sollten das Männer des 3. Zuges sein? Nein, es sind Russen! Mindestens zwanzig arbeiten sich da auf die Stellung vor, in der Köpper jetzt liegt.

Schon hat er das Russen-MG auf der Deckung und betätigt den Abzug. Monoton tuckert die Garbe. Von den Kugeln ihres eigenen MG getroffen, brechen vier Rotarmisten zusammen. Nun werden die anderen vorsichtiger. Nur noch einzeln wagen sie den Sprung aus der Deckung.

Nun ändert Köpper seine Taktik. Ruckartig kommt er mit dem MG aus der Deckung und streut im Halbkreis das Gelände vor seiner Stellung ab.

Plötzlich fliegt ein schwarzes rundes Ding auf ihn zu; nicht größer als ein faustdicker Stein. Aber es ist kein Stein. Dicht vor seiner Deckung erfolgt ein heftiger Knall. Handgranate! Auf diese Art wollen sie ihn also aus-

räuchern, und sie werden es früher oder später schaffen. Er weiß es in diesem Augenblick. Es gibt keinen Ausweg. Du mußt zurück, Köpper! sagt eine Stimme in seinem Innern.

Bis zu der Deckung, in der er lag, bevor er das Russen-MG erledigte, sind es dreißig oder vierzig Schritte – ohne Deckung. Er weiß, daß die Russen nur darauf warten, ihn abzuknallen, wenn er aus der Stellung springt und die Deckung verläßt.

Aber noch gibt Köpper nicht auf. Da peitscht von rückwärts eine MG-Garbe über seine Deckung. Es ist ein 34er MG, ein deutsches Maschinengewehr! Das kann nur Bauer sein!

Wenige Schritte vor ihm springen zwei Russen auf und rennen auf seine Stellung zu. Die Gestalten der beiden Rotarmisten erscheinen Köpper übernatürlich groß. Schnell reißt er sein russisches MG hoch und feuert. Die beiden stürzen auf den nackten Fels. Dreißig Meter dahinter erheben sich andere Gestalten. Mit verzerrten Gesichtern stürzen sie nach vorn, auf die Stellung Köppers zu. Der Deutsche reißt den Abzug hoch – kein Schuß löst sich. Hemmung? Nein, die Trommel ist leer! Köpper beginnt einen Wettlauf mit der Zeit. Wird er es schaffen, die letzte Trommel einzusetzen, bevor die Russen ihn überrennen? Unmöglich, er kann es nicht schaffen. Mit fliegenden Händen hantiert er an dem MG herum. Die leere Trommel hat sich verklemmt. Noch zehn Schritte sind die Russen entfernt. Aus! Vorbei! denkt er, das ist das Ende!

Da schießt dicht neben ihm wieder das MG 34. Eine

Gestalt springt über die Deckung in seine Stellung. Es ist Oberfeldwebel Hauser. Der andere mit dem MG springt hinterher und landet auf Köppers langen Beinen. Es ist Bauer. Sie haben ihn also nicht im Stich gelassen!

»Der letzte Gurt«, keucht Bauer und späht über die Deckung. Noch 300 Schuß, das reicht vielleicht, um den Rückzug zu decken. Köpper blickt ungläubig. »Los, Mensch, haut ab!« preßt Bauer hervor. »Kommt nicht in Frage«, widerspricht Köpper in alter Halsstarrigkeit.

»Wir müssen zurück, sonst schneidet man uns den Rückzug ab. Das ganze Bataillon geht zurück!« schreit Bauer jetzt wütend. Hauser packt Köpper bei der Schulter. »Los, Köpper, wenn Bauer schießt, springst du aus der Stellung.«

Da rattert auch schon schrill Bauers MG neben ihm. Köpper springt aus der Stellung, hastet über ein kleines Felsplateau und liegt Sekunden später keuchend hinter einem Geröllhaufen. Der Oberfeldwebel rennt auf seine Deckung zu und haut sich neben Köpper auf den kahlen Fels.

Schweigend spähen sie zu der russischen MG-Stellung hinüber, in der nun Bauer allein sitzt. Das MG schweigt. Dreihundert Schuß, ein Gurt, die sind im Nu verschossen.

»Müssen ihm Feuerschutz geben, sonst schafft er es nicht.« Köpper nickt zustimmend. Bauer liegt immer noch in der Russenstellung und röhrt sich nicht. Köpper hat den Karabiner an der Wange und wartet. Hauser schiebt seine MPi über die Deckung. »Wo bleibt der Kerl nur?« stößt er hervor.

Endlich sehen sie eine Bewegung. Bauers Oberkörper kommt hinter dem kleinen Steinwall hoch, ein Schuß peitscht, dann ist Bauer wieder in der Deckung. Hat es ihn erwischt? Sie wissen es nicht. Sie warten voller Ungeduld.

Aber Bauer kommt nicht hoch. Jetzt müßte er springen! »Den hat's erwischt«, preßt Köpper erschrocken hervor. Der Oberfeldwebel kneift die Augen zusammen. Schweigend blicken sie zu der Stelle, wo Bauer hinter einem runden Steinwall in der Russenstellung liegt. Nichts röhrt sich dort.

Köpper verliert die Geduld. Er kann die Ungewißheit nicht länger ertragen. »Bauer!« Komm hierher!« ruft er mit schriller Stimme. Sein Ruf steht verloren in der Stille und hallt über den kahlen Fels der Höhe. Keine Antwort. Jetzt wissen sie es: die Russen haben ihn getroffen.

Nun hält es Köpper nicht mehr aus. »Ich hol' ihn«, sagte er entschlossen. Ehe Hauser etwas dazu äußern kann, springt der Jäger hoch und hastet über den schroffen Fels auf die Russenstellung zu. Hauser sieht ihn zu Bauer in die Deckung springen. Nun peitschen vom Gegner Gewehrschüsse herüber. Die Rotarmisten sitzen hinter Felsen in Deckung und warten nur darauf, daß einer der Deutschen hochkommt.

Bauer liegt unbeweglich, das MG ist seinen Händen entglitten. Er ist tot, denkt Köpper niedergeschlagen. Da öffnet Bauer für den Bruchteil einer Sekunde die Augen. Jetzt entdeckt Köpper die Wunde. In der rechten Brust ist ein Einschuß. Nur ein kleines, lächerliches Loch, doch groß genug, um einen Menschen auszulöschen. Mühsam

öffnet Bauer den Mund. Er hat den Kameraden wohl erkannt. Blutiger Schaum rinnt über seinen Unterkiefer: Lungenschuß!

Der MG-Schütze versucht zu sprechen. Köpper hält ihm den Mund zu. Er könnte jetzt heulen wie ein kleiner Junge. »Ruhig, nicht sprechen«, sagt er zu dem verwundeten Kameraden, »wir müssen hier weg.« Er müßte ihn erst verbinden, sonst verblutet er womöglich. Doch dafür ist keine Zeit mehr. Nur weg!

Mit seinen kräftigen Fäusten packt er Bauer und schwingt ihn auf seine Schulter. Hausers MPi feuert.

Noch einmal atmet Köpper tief auf, dann wagt er den Sprung. Bauer liegt mit dem Oberkörper über seine Schulter. Hoch und raus aus der Stellung. Mit großen Sprüngen hastet Köpper auf Hauser zu. Wütendes Gewehrfeuer der Russen verfolgt die beiden. Doch – jede Kugel trifft nicht.

Köpper hat es geschafft. Erschöpft erreicht er die Stellung des Oberfeldwebels. »Wenn's geht, gleich weiter nach hinten, haben keine Zeit mehr zu verlieren«, drängt der Zugführer. Mechanisch schiebt er ein neues Magazin in die MPi. Zwei Russen sitzen nun in der MG-Stellung. Wütend knallen sie in der Gegend herum.

Hauser jagt ihnen ein paar Garben auf die Deckung. Die beiden Köpfe verschwinden. Köpper rennt unterdessen mit seiner Last weiter nach hinten. Bauer ist ohne Bewußtsein. Sein Kopf hängt nach unten. Blutiger Schaum läuft aus seinem geöffneten Mund. »Hierher, Köpper!« ruft eine Stimme, die sich hinter großen Felsen verborgen

hält. Es ist Till. Erschrocken starrt der Gruppenführer auf den MG-Schützen. »Ist er tot?« Köpper zuckt mit den Schultern.

»Wir müssen ihn sofort verbinden und dann nach hinten schaffen, zum Bataillon.« Köpper nickt. »Er hat viel Blut verloren«, sagt er mit düsterer Miene. Till hat schon ein Verbundspäckchen zur Hand. Feldbluse und Anorak sind völlig durchblutet.

Mit einem Jäger des Zuges trägt Köpper den Verwundeten zurück. In der Niederung, am Hinterhang der Höhe, machen sie eine behelfsmäßige Trage. Die beiden Birkenstangen heben sie auf die Schultern. Zwischen ihnen liegt Bauer auf einer Zeltbahn. Unmittelbar am Ostufer der Liza entdecken sie die Flagge des Regimentsverbandsplatzes.

Ein Oberarzt erscheint. »Was ist los?« Köpper baut sich auf und sagt in fast bittendem Ton: »Er hat einen Lungenschuß, Herr Oberarzt, ich habe ihn aus der Russenstellung herausgeholt, beim Gegenstoß ist es passiert. Wir haben ihn bis hierher geschleppt, bitte helfen Sie ihm.« Der Oberarzt sieht schweigend auf den Verwundeten, der in diesem Augenblick die bleischweren Lider zu öffnen versucht.

»Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden Ihrem Kameraden schon helfen.«

Köpper beugt sich zu dem Kameraden nieder, ergreift dessen Hand und drückt sie behutsam. Bauer will den Händedruck erwidern, doch er hat keine Kraft dazu.

Mit langen Schritten streben sie wieder der Höhe zu. Der Jäger vom Zugtrupp murrt: »Du rennst, als wenn der Russe hinter uns her wäre.«

Hofer war tot, Bauer schwer verwundet, wer ist der nächste?

Eine Gruppe Gebirgsjäger kommt ihnen entgegen. »Gehen zurück über den Fluß«, sagt der Gruppenführer. »Auf dem Westufer beziehen wir Stellung.«

Der erste Angriff über die Liza ist gescheitert. Die am Südflügel des Gebirgskorps Norwegen zum Angriff angestretene 3. Gebirgsdivision muß am 8. Juli 1941 um 9 Uhr hinter die Liza zurückgenommen werden, nachdem der überlegene Feind nahe daran war, den Brückenkopf dieser Division einzudrücken.

Seit zwei Tagen liegt die Kompanie am Westufer der Liza, unweit der Stelle, wo sie sich vor Beginn des ersten Angriffes über die Liza bereitgestellt hatte, in Verteidigungsstellung. Erneut spricht man von einem Angriff über den Fluß, in Richtung auf die Murmanbahn.

Köpper flucht über das seit Tagen naßkalte Regenwetter, über die fehlende warme Verpflegung und über die schlechten Aussichten für die Zukunft. Sicher haben sie jetzt etwas Ruhe, doch die letzten Tage, die mit erbitterten Kämpfen ausgefüllt waren, in denen sie manchen Verlust zu beklagen hatten, lassen die Stimmung noch miserabler werden.

Köpper hat jetzt das MG der Gruppe übernommen. Till hat ihn erst gar nicht gefragt, ob er damit einverstanden

sei.

Der seit Tagen nicht endenwollende Regen, der sich aus tiefhängenden Wolkenbänken, die vom nahen Nordmeer über die Tundra ziehen, auf das Land ergießt, lässt die Jäger frösteln. Der zweite Angriff über die Liza hat begonnen. Der Schwerpunkt liegt diesmal bei der 2. Gebirgsdivision, die, im Gebiet nördlich des Langer-Sees bis zur Liza-Bucht über die Liza vorgehend, in den feindlichen Raum vorgestoßen ist.

Ihnen fällt die Aufgabe zu, die Stellungen auf dem Westufer der Liza zu halten und damit die empfindliche rechte Flanke des Gebirgskorps zu decken. Außer dem sich zu bestimmten Zeiten wiederholenden Artilleriefeuer der gegnerischen Batterien bleiben sie ungeschoren.

Es ist am 16. Juli, gegen die achte Abendstunde, da wird Till von einem Kompaniemelder zum Kompaniegefechtsstand zu einer Einsatzbesprechung befohlen.

Die übrigen Gruppenführer sind bereits vollzählig versammelt. Als Till sich zur Stelle meldet, beginnt der Kompaniechef, die versammelten Zug- und Gruppenführer zu unterrichten:

»Eben erreicht mich der Befehl des Korps, daß wir im Verband des Regiments sofort, über die Liza vorstoßend, anzugreifen haben. Kompanie ist in fünf Minuten abmarschbereit.«

»Gruppe sofort zum Abmarsch fertigmachen«, befiehlt Till, als er zu seinen Männern zurückkehrt. Die Jäger blicken ihren Gruppenführer überrascht an. »Angriff über

die Liza, sofort! Beeilt euch!«

Fluchend packen sie ihre Klamotten zusammen. Noch bevor Till seine Gruppe sammelt, beginnt hinter den Höhen ostwärts der Liza ein grollendes Wummern. Diesmal gilt das Feuer der sowjetischen Batterien offenbar ihnen.

Sekunden später schießen vom Flußufer bis zu ihrer, einige hundert Meter westlich gelegenen Stellung zahllose Erdfontänen in den fahlen Abendhimmel. Langsam, aber unaufhörlich schiebt sich die Feuerwalze auf ihre Stellungen zu. Ohne Zweifel hat der Russe etwas bemerkt, oder er beabsichtigt einen eigenen Angriff.

Eine halbe Stunde lang trommelt der Gegner aus allen Rohren auf das Westufer der Liza. Dann kommen Rotarmisten durch das mit dichten Birkenbüschchen bedeckte Kusselgelände auf den Fluß zu. In breiter Front strömen sie nach Westen.

Till hat nun keinen Zweifel mehr über die Absichten des Feindes. Kurz entschlossen befiehlt er seine Gruppe wieder in Stellung und jagt Mitlacher zum Zuggefechtsstand, um seine Beobachtungen weiterzumelden.

Zwei Minuten später steigen an drei, vier Stellen rote Leuchtkugeln empor. Feind greift an! kündigen sie weithin. Die Gebirgsbatterie tritt in Aktion. Ihr Feuer liegt genau auf dem Ostufer, dicht am Fluß. Die ersten Russen haben diesen bereits erreicht. Köpper sieht eine Gruppe Rotarmisten, im Begriff, den Fluß zu durchwaten. Die Entfernung beträgt 600 Meter. Zum erstenmal ist er während eines Gefechts hinter dem MG.

Bis zum Bauch waten die Russen im Wasser der Liza. Köpper feuert. Till wirft sich neben ihn. »Immer kurze Feuerstöße!« brüllt er ihm ins Ohr. Einige Russen versinken im Fluß. Die übrigen zögern angesichts des Schicksals, das ihre Kameraden soeben erlitten haben, und rennen zurück in die Kusseln, um hinter Büschen Schutz zu suchen. Einige Zeit später treten sie erneut an.

Der geplanten Einbeziehung der 3. Gebirgsdivision in den zweiten Angriff über die Liza ist der russische Gegenangriff zuvorgekommen. Zwar erzielt der Feind keinen sichtbaren Erfolg, aber der Plan des Korps fällt buchstäblich ins Wasser.

\*

Die Scheiben sind mit dicken Eisblumen bedeckt. Köpper blickt gegen die zugefrorenen Fenster, die auch die behagliche Wärme des Raumes nicht aufzutauen vermag. Doch es ist ihm gleichgültig, ob die Fenster blank sind, um ihm den Blick über die Stadt, den Kemijokki und die Brücke freizugeben. Er kennt alles auswendig. Seit vier Wochen befindet er sich im Feldlazarett in der Hauptstadt Finnisch-Lapplands, in Rovaniemi.

Der Oberschenkelschuß ist so weit abgeheilt, daß er stundenlang das Bett verlassen, kann. Nur den linken Arm hat er noch in einem hinderlichen, unförmigen Gipsverband stecken. Der Knochen war angebrochen. Ein Glück, daß die Verwundung am rechten Oberschenkel nur ein glatter Durchschuß war, eine Fleischwunde. In weiteren

vier Wochen würde er wohl wieder einsatzfähig sein.

Hier ist das Leben schon zu ertragen. Die Verpflegung ist reichlich; die stets gleichbleibend freundlichen Lottas der finnischen Wehrmacht umsorgen sie mit Liebe und Geduld, wie es deutsche Schwestern nicht besser vermocht hätten. Nur die Verständigung mit ihnen ist etwas schwierig. Aber, wo die Worte fehlen, helfen die Hände, die Verständigung zustande zu bringen, soweit man sich der Hände bedienen kann. Es gibt manche hier, die haben weder Hände noch Arme.

Bei dem finnischen Stabsarzt, der ein ziemlich gutes Deutsch spricht, erkundigt sich Köpper nach Bauer. Dr. Titola schlägt in einem dicken Heft nach, wo alle Soldaten verzeichnet stehen, die als Verwundete in das Lazarett eingeliefert wurden.

Da steht es, schwarz auf weiß: Bauer, Josef, geboren am 21. 11. 1921, Gebirgsjäger, 2. Kompanie/138. Am 1. August verlegt nach Deutschland. Lungensteckschuß.

Also ist Bauer längst in der Heimat. Hoffentlich ist er durchgekommen.

Köpper seufzt tief. Seine Gedanken wandern zurück zu den letzten Ereignissen. Am 8. September hatte der dritte Angriff über die Liza begonnen. Es war der letzte Versuch gewesen, das Angriffsziel, die Murmanbahn und den Hafen Murmansk, doch noch zu erreichen.

Die Sonne blickt müde und kraftlos auf das Land. Es ist in der sechsten Abendstunde. Die Tagundnachtgleiche lässt

erstmals die Tundra mit ihren Mooren, Bergen, Flüssen und zahllosen Seen für Stunden in Finsternis sinken. Der kurze Herbst beeilt sich sehr, sein Werk zu vollenden, und er macht es mit aller Macht, deren er fähig ist. Espen und Ebereschen prangen in bräunlichem Gelb, und aus den hellgrünen Moostundren leuchten in sattem Rot die welkenden Blätter der Zwergbirken. Es ist, als wolle die Natur noch einmal, bevor das Land in Eis und Schnee erstarrt, ihre ganze verschwenderische Pracht offenbaren.

»Die Ablösung ist da!« ruft Till seinen Männern zu, »gleich geht's los!« Köpper nimmt den Gurt aus dem MG und schließt den MG-Kasten. Er tut es ruhig, und nichts verrät, daß er in großer Erwartung ist. Es soll erneut vorwärtsgehen. Diesmal sind sie wieder dabei.

Ein Unteroffizier des Infanterieregiments 388 kommt mit einigen Soldaten durch die Buschbirken. »Ruhige Stellung hier, was?« erkundigt sich einer der Soldaten der ablösenden Einheit. Köpper antwortet kurz angebunden, ohne aufzusehen: »Die reinste Erholung, mein Lieber.«

»Gruppe Till sammeln!« hallt es herüber. Köpper schultert das MG, Mitlacher, Hausleitner, Seidel und die anderen folgen, bepackt mit all den vielen Dingen, die für sie lebensnotwendig sind in dieser Wildnis.

Die Träger mit den Maultieren warten schon. Voller Ungeduld zerren die Mulis an den Zügeln.

Die Infanteristen sehen etwas erstaunt den seltsamen Zug der Gebirgsjägerkompanie durch die Senke nach Norden ziehen. In einer langen Reihe schlängeln sie sich durch die herbstliche Tundra.

Sobald die Sonne hinter den Bergen der Eismeerküste versinkt, fällt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Die Nächte sind schon voller Frost. Die Bekleidung ist noch die gleiche wie zur Zeit des Sommers, der nicht mehr als ein kurzes, ungestümes Blühen der Natur war. Allzu rasch ist die schönste Zeit des Jahres dahingegangen. »Was gibt es denn mit uns?« will Köpper wissen.

Till, der eine Strecke neben ihm marschiert, massiert sich mit seiner Rechten bedächtig das Kinn. »Im Gebiet der Lizaklaue sammelt das Regiment. Mehr weiß ich vorläufig auch nicht. Man redet von Angriff – doch es sind nur Vermutungen.«

Köpper ist mit dieser Auskunft entgegen früheren Gewohnheiten zufrieden. Durch die Öffnung des Anoraks schimmert das Band des Eisernen Kreuzes II. Klasse.

Zwei Kilometer westlich der Lizaklaue sammelt das Regiment. In einer langgezogenen Senke, die zwischen zwei felsigen Höhen eingebettet liegt, lagern die Gebirgsjäger. Überall ragen die Spitzen der grünbraun gefleckten Zelte aus den rotbraunen Birkenbüschchen.

In größter Eile werden über schnell errichtete Karrenwege, die bis in den Bereitstellungsraum führen, Munition und Verpflegung herangeschafft. Unweit der gleichen Stelle hat man kleinere Depots angelegt. Doch jenseits des Flusses, innerhalb des neuen Operationsraumes, gibt es nicht einmal eine Trasse oder einen Karrenweg. So bleibt jedes erneute Vorstoßen über die Liza in Richtung auf das befohlene Ziel ein Wagnis, von dem niemand weiß, wie es enden wird.

Kurz nach Mitternacht kommt der Befehl zum Aufbruch. Die Posten sind froh, endlich von ihrem eintönigen Hin- und Herwandern erlöst zu sein. Die in den Zelten schlafenden Gebirgsjäger sehen mit verstörten Gesichtern in die Finsternis, nur langsam in die Wirklichkeit zurückfindend.

Hauptmann Holzinger läuft aufgeregt von Zug zu Zug, um den Aufbruch zu beschleunigen. Seine Kompanie ist wieder einmal dazu bestimmt worden, an der Spitze des I. Bataillons über die Liza zu gehen und die dort vorhandenen schwachen Sicherungen der Sowjets zu vertreiben.

»Oberfeldwebel Hauser! In fünf Minuten steht die Kompanie. Ihr Zug übernimmt die Spitze. Reihenfolge: 2. Zug, 1. Zug und dann der 4. Zug, klar?«

»Jawohl, Herr Hauptmann!« dringt Hausers Baß durch die Nacht, von halblauten Flüchen und den unvermeidlichen Geräuschen der Soldaten erfüllt, die in Eile ihre Ausrüstung zusammensuchen und die Maultiere beladen.

Die fünf Minuten werden nur geringfügig überschritten.

Die Gruppe Till zieht bereits ostwärts dem Fluß zu. Der Hauptmann marschiert schweigend neben dem Gruppenführer.

Von rückwärts dringt ab und zu der Schrei eines der Maultiere bis zur Spitze. »Blödes Viehzeug«, murmelt Köpper verdrießlich, »der Iwan wird uns bereits auf drei Kilometer hören.«

Eine Kompanie des Gebirgspionierbataillons 82 erwartet sie am Fluß. Die Schlauchboote liegen, prall mit Luft

gefüllt, bereit, die Kompanien und Bataillone an das andere Ufer zu schaffen.

Doch zuerst muß einmal ein Brückenkopf gebildet werden. Die Kompanie Holzinger ist dazu ausersehen, als erste überzusetzen, um die Landung der übrigen Jäger zu ermöglichen.

Till sitzt mit seiner Gruppe inmitten eines mit Rentiermoos dicht bewachsenen, fast kreisrunden Platzes, der von mannshohen Felsen wie eine Festung umgeben ist.

Hier haben sie wenigstens Schutz vor dem kalten Nordwind, der mit mächtigem Odem die frosterfüllte Polarluft in das Land weht. Mitlacher klappert vor lauter Kälte mit den Zähnen. Köpper ist sich nicht sicher, ob es nicht auch die Angst ist. Der Gedanke, als erste mit einem Schlauchboot über den Fluß zu setzen, ist verdammt unbehaglich. Noch mehr zerrt jedoch das Warten an den Nerven.

Köpper geht die Zigarette nicht mehr aus. Im aufziehenden Licht des 8. September 1941 kann er schwach das östliche Ufer der Liza erkennen.

»Wann geht es denn endlich los?« will Köpper wissen.

»Um drei Uhr fünfzig«, knurrt Till verdrießlich. Seidels Gesicht blickt spitz aus der Kapuze des Anoraks hervor.

Ein Pionier nähert sich eilig. »Auf geht's!« ruft er halblaut. Mit verschlossenen Gesichtern erheben sie sich und folgen ihm. Im dämmrigen Licht des neuen Tages kriechen sie in die Boote. Links folgt die 2. Gruppe ihres Zuges.

Der Hauptmann steigt zu ihnen in das Boot. Sein

schwerer Körper gibt diesem etwas Schlagseite nach Steuerbord. Köpper denkt, daß jeden Augenblick etwas längst Erwartetes geschehen müßte. Doch es geschieht gar nichts. Der Strom macht an der Übersetzstelle eine hakenförmige Biegung, die die Gewalt seiner Strömung beträchtlich vermindert. Daher nannte sich die Stelle des Flusses die »Lizaklaue«. In den Karten ist diese Bezeichnung freilich nicht verzeichnet. Es ist eine Kennzeichnung der Truppe, die sich allmählich herumgesprochen hat und schließlich in den Sprachgebrauch von Truppe und Führung übernommen wurde.

Die zwei Pioniere rudern aus Leibeskräften, unterstützt von Seidel und Mitlacher. Köpper hat das MG schußbereit in der Hüfte. Noch haben sie nicht die Mitte des Flusses erreicht. Mit jedem Meter, der sie dem östlichen Ufer näher bringt, wächst die Spannung – und die Angst. Köpper denkt einen Augenblick daran, daß es nun das dritte Mal ist, daß das Gebirgskorps über die Liza angreift.

Zweihundert Meter stromabwärts gelangen sie an das östliche Ufer, das mit großem, rundgeschliffenem Geröll bedeckt ist. Die Uferböschung steigt leicht an. Sie ist mit Büschen und Sträuchern bewachsen. Ein langgestrecktes Sumpfgebiet führt zur Höhe hinauf. Die Höhe ist oben flach wie eine Tafel.

Hastig springt die Gruppe an Land. Gleichzeitig erreichen die übrigen Gruppen des 2. Zuges das jenseitige Ufer. Das ist ein beruhigendes Gefühl, denn mit feindlicher Gegenwehr ist jeden Augenblick zu rechnen.

Köpper hastet hinter Till und dem Hauptmann die

Böschung hinan. Nach wenigen Schritten peitscht ein Schuß aus den Büschen vor ihnen. Köpper wirft sich zu Boden und bringt das MG in Stellung. Nun ist der Teufel los! Unablässig knallt es ihnen um die Ohren. Kurze Zeit später rattern auf beiden Seiten die MG. Jetzt gilt es, die feindlichen Sicherungen zurückzudrängen, ehe sich deren Widerstand verstieft.

Köpper jagt kurze Feuerstöße in die Büsche, in denen sich der Feind verborgen hält. Hauptmann Holzinger gruppiert die Gruppe des 2. Zuges zu einem Stoßkeil. Till liegt neben ihm und hört aufmerksam zu. »Ihre Gruppe stößt zuerst in genau östlicher Richtung 500 Meter vor, dann warten Sie ab, bis die Kompanie nachrückt.«

Der Oberjäger nickt. »Jawohl, Herr Hauptmann!«

Köpper sieht den »Alten« nach rückwärts verschwinden. Till schiebt sich neben ihn. »Wenn wir hochspringen, hältst du zwischen die Büsche. Sobald wir uns hinhauen, kommst du mit dem MG nach.«

»In Ordnung.«

Wie flüchtendes Wild springen Till, Seidel, Mitlacher und Hausleitner auf und rennen los. Gleichzeitig beginnt Köppers MG zu ticken. Köpper hatte das sumpfige Buschland vor sich aufmerksam beobachtet und sich die Stellen, von wo Mündungsfeuer aufblitzte, scharf eingraviert. Nun feuert er dorthin. Die Gestalten der Kameraden tauchen in dem dichten Strauchwerk unter. Jetzt ist er an der Reihe.

Es kostet ihn erneut Überwindung. Vor ihm knallen die Schüsse der Gewehrschützen. Eigentlich hätte Mitlacher,

der nun Schütze zwei ist, seitdem Köpper das MG übernommen hat, bei ihm bleiben müssen.

In der Rechten am Tragriemen das MG, in der Linken einen MG-Kasten, so rennt Köpper vorwärts. Jeden Augenblick erwartet er einen Schlag; doch die wenigen Schüsse, die ihm gelten, verfehlten ihr Ziel.

Atemlos landet er neben Seidel. Till liegt etwas weiter seitlich. Er winkt ihn heran. Köpper wollte mit einem Sprung zu dem Gruppenführer gelangen, da knallt eine MPi-Garbe. Schnell liegt er wieder flach. Am rechten Oberarm hatte er einen leichten Schlag verspürt. Instinktiv greift er nach der Stelle. Der Ärmel des Anoraks ist dicht unter der Schulter zerfetzt.

Der Oberjäger gibt ihm jetzt Feuerschutz. Köpper springt hoch und gelangt unversehrt zu Till.

»Geh hier in Stellung und nimm die drei Birkenbüschle unter Feuer, wir arbeiten uns weiter vor. Wenn wir drüben sind, kommst du nach.«

Köpper nickt wortlos. Vor ihm befindet sich eine achtzig Meter breite, mit Moos bedeckte Lichtung, an deren Ende die drei Birkenbüschle stehen. Jetzt blitzt es aus der mittleren Zwergbirke auf.

Tief an die Erde gepreßt, zieht er das MG heran und stellt das Visier auf hundert Meter. Links von ihm machen sich die Gewehrschützen zum Sprung fertig. Als die Garbe losrattert, rennen sie aus den Büschchen auf die Lichtung. Köpper nimmt den Finger vom Abzug.

Jetzt ist die Reihe wieder an ihm. Das alte und doch stets neue Gefühl der Angst vor dem Sprung ist wieder da. Nur

noch ein kurzes Luftholen, dann schnellt er hoch und läuft quer über die Lichtung. Das heftige Feuer aus den drei Birkenbüschchen bestätigt, daß die Russen noch kampffähig sind. Zum Glück schießen sie schlecht, sonst wäre er nicht bis zu den anderen gekommen.

Schwer atmend hocken sie hinter Sträuchern, auf dem Tundramoos bedeckten Boden, der mit Rauhreif überzogen ist.

»Wir müssen sie ausschalten«, dringt Tills Stimme heiser herüber.

Ja, das müssen wir wohl. Aber wie?

»Du knallst mit dem MG in die Büsche, während wir einbrechen«, meint Till. Köpper denkt einen Augenblick nach. »Besser wär's, wenn sich ein oder zwei Mann langsam heranarbeiten und dann ein paar Handgranaten den Brüdern auf den Pelz werfen.« Till überlegt. »Gut, wir beide machen das.«

Mitlacher übernimmt das MG. Er tut es mit wichtiger Miene, sich seiner Verantwortung wohl bewußt. Seidel und Hausleitner gehen mit ihren Gewehren in Schußstellung, um notfalls eingreifen zu können.

Köpper lädt die 08 durch, Till gibt ein Zeichen, dann robben sie sich an die drei Birkenbüschchen heran. Es sind bis zu der Stelle kaum fünfzig Schritte. Eine geringe Entfernung, die aber durch die gefährliche Nähe des Feindes sich endlos dehnt.

Meter um Meter kriechen die beiden weiter heran, zwischendurch immer wieder verharrend, wobei ihre Blicke lauernd die drei Zwergbirken beobachten.

Die folgenden Gruppen arbeiten sich bereits heran, und dieser Umstand unterstützt ihr Vorhaben. Die Russen lassen sich ablenken und eröffnen das Feuer auf die Jäger der dritten Gruppe, die in ähnlicher Art wie die Gruppe Till Boden nach Osten zu gewinnen versuchen.

Nun bedarf es nicht mehr der allzu großen Vorsicht. Schnell sind Till und Köpper heran. Seitlich in der Flanke der drei Zwergbirken tauchen sie auf. Hinter den Büschen liegen drei Russen in Stellung. Blind vor Erregung feuern sie auf die Soldaten der 3. Gruppe, die frontal angreifen.

Köpper friert von innen heraus, als er die Handgranate abzieht und zwischen die völlig ahnungslosen Rotarmisten wirft. Die folgende Detonation und ein paar Garben aus Tills MPi lassen ihnen keine Chance mehr.

Nun geht es rasch weiter. Die schwachen Sicherungen werden ausgeschaltet.

Hauptmann Holzinger strahlt, da alles so schnell und ohne Verluste abgegangen ist. »Wenn das kein gutes Zeichen ist«, meint Till, angesteckt vom den Optimismus des Kompanieführers. Köpper schweigt.

Endlich geht es weiter. Die Kälte zwingt zur Bewegung, um den Frost aus den steifen Gliedern zu vertreiben. In Reihen ziehen sie in südöstlicher Richtung, wo am Horizont die flache Kuppe des Tafelberges im Licht der Morgensonnen steht.

Obwohl diese keineswegs Wärme spendet, empfinden doch alle ihr wohltuendes Licht doppelt dankbar, weil sie der Finsternis beinahe entwöhnt sind.

In langer Reihe schlängeln sich die Bataillone durch die Tundra, voran die Kompanie der Gebirgsjäger, und dahinter die Gefechtstrosse mit ihren Maultieren. In einigem Abstand folgen die vier Gebirgsbatterien des Gebirgsartillerieregiments 112. Mit Unterstützung der Pioniere haben die Artilleristen in unwahrscheinlich kurzer Zeit den Uferwechsel vorgenommen.

Während die Spitze des I. Bataillons des Gebirgsjägerregiments 138 sich dem Tafelberg langsam nähert, setzen die ersten Gruppen und Züge des Gebirgsjägerregiments 139 über den Fluß. Der dritte Angriff über die Liza hat begonnen. Die Anfangserfolge berechtigen zu der Hoffnung, daß die gesteckten Ziele diesmal erreicht würden.

Seit einer Stunde liegen sie fest. Der Himmel ist mit grauen Wolken verhangen. Köpper schnuppert in die Luft, die immer noch voller Frost ist. »Wird bald Schnee geben«, sagt er verdrießlich. Er schmeckt die eisigen Flocken bereits auf der Zunge. Der erste Schnee Mitte oder Anfang September ist hier oben gar nicht so außergewöhnlich. Aber das ist nicht ihre größte Sorgen in diesem Augenblick. Was ihnen Kopfzerbrechen macht, ist der Tafelberg, der sechshundert Meter vor ihnen liegt – und auf dem breiten, flachen Gipfel des Berges sitzt der Russe in ausgebauten Feldstellungen.

Als sie vor einer Stunde in breiter Front zum Angriff auf den Tafelberg übergingen, brachte sie ein heftiger Gegenstoß, geführt von einem russischen Bataillon, zum

Stehen. Seit eben dieser Stunde liegen sie nun hinter Büschen und Felsbrocken, um in Kürze erneut gegen die Höhenstellungen des Feindes anzurennen.

Sicher könnten sie die Höhe umgehen, um weiter hinter ihr, an der Südostspitze des Knyrk-Järvi-Lubol vorbei, nach Nordosten vorzustoßen. Doch einmal würde sich die noch vom Feind besetzte Höhestellung des Tafelberges als störend für den Nachschub auswirken; und außerdem würde dieser Dorn im eigenen Fleisch sich stets zu einer Gefahr entwickeln, die vorgeprellten Bataillone von allen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden.

Nicht nur die Kompanieführer, Bataillonskommandeure und der Regimentskommandeur, Oberst Klatt, wissen dies. Auch Till, der von Hauptmann Holzinger über Angriffabsichten und Ziel dieser ersten Etappe des dritten Angriffs über die Liza unterrichtet worden ist, erkennt die drohende Gefahr, wenn es ihnen nicht gelingt, die Höhe in die Hand zu bekommen.

Zudem bildet die Höhe, sofern der Russe sie noch im Besitz hat, eine stete Bedrohung der eigenen Verbände durch die russische Artillerie. Etwaige vorgeschobene Beobachter sind in der Lage, von der Höhe des Tafelbergs aus das Feuer der Batterien und Werfer zu leiten.

»Sie kommen die Höhe herunter!« ruft Hausleitner erregt. Die Köpfe fliegen herum. Mindestens zwei Kompanien Rotarmisten stürmen in breiter Front den Hang herab.

Köpper ergreift mit der Rechten das MG und nimmt es am Lauf vorne hoch, damit das Zweibein frei wird.

Es hat noch keinen Sinn, das Feuer zu eröffnen, ihre Munition ist wieder mal knapp. Köpper blickt über Kimme und Korn und erinnert sich, daß die Munition bei ihnen vom ersten Tag an knapp war. Die Mulis und die Trägerkolonnen schaffen einfach nicht mehr. Kein Wunder, da ein Maultier in stundenlangem Marsch Rauhfutter für zwei Tragtiere nach vorn bringt. Das bedeutet eine Minderung der üblichen Kapazität der Gefechtstrosse um 50 Prozent.

Der rechts neben ihnen liegende 1. Zug eröffnet bereits das Feuer. Die angreifenden Russen stürmen weiter, als ob sie unverwundbar wären.

Doch nun ändern sie ihre Taktik. Sie scheinen einzusehen, daß sie sich ein derartiges verlustreiches Vorgehen nicht mehr leisten können. Die MG geben Feuerschutz, und die Gewehrschützen springen auf, rennen zehn oder zwanzig Schritte, um dann ebenfalls in Stellung zu gehen. Sie geben wieder den Maschinengewehren Feuerschutz, die dann aufschließen.

Die Russen machen es geschickt. Besonders ihre Tarnung ist ausgezeichnet. Doch das alles nutzt nicht viel, da sie bis zur Stellung der Gebirgsjäger hundert Meter über deckungsloses Gelände laufen müssen.

Diese hundert Meter ohne Deckung bringen den Tod für viele. Aber noch arbeiten sich die Rotarmisten, meist Sibirier, Schritt für Schritt an die Stellung heran.

Köpper liegt bewegungslos und wartet. Im Augenblick spürt er nicht mehr die Kälte des Morgens, den Hunger, der in seinen Eingeweiden bohrt. Nur das dumpfe

Dröhnen des schneller schlagenden Herzens ist in seiner Brust. Gewehrschüsse peitschen hin und her.

Noch etwa dreihundert Schritte sind die Russen von der vordersten deutschen Linie entfernt, da dröhnt es von jenseits des Tafelberges wie ein heraufziehendes Gewitter. Doch die Zeit der Gewitter hier im Nordland ist längst vorüber; es ist die russische Artillerie. Jaulend und zischend orgelt es heran. Köpper nimmt den Kopf herunter, preßt das heiße Gesicht in das mit einer Rauhreifschicht bedeckte Tundramoos und erwartet den feindlichen Feuerschlag.

Auf fünfhundert Meter Breite hämmern die Granaten auf den felsigen Boden. Wie von unsichtbarer Hand geschleudert, springen die Erdfontänen hoch. Die Granattrichter sind wegen des felsigen Grundes nur als kleine, dunkle Flecken erkennbar. Kaum zehn Meter von Köpper krepiert eine Granate. Die Detonation nimmt ihm den Atem, seine Trommelfelle sind schutzlos dem ungeheuren Luftdruck ausgesetzt. Instinkтив hat er den Mund geöffnet, so, wie es die Kanoniere der Artillerie beim Abschuß machen.

Nach der Detonation prasselt eine ganze Lawine von Gestein nieder. Dann folgt für Augenblicke eine beängstigende Stille, die vom heiseren Geschrei der nun zum entscheidenden Angriff übergehenden Rotarmisten unterbrochen wird. Verzweifelt stürzen sie sich mit »Urräh«-Gebrüll auf den Gegner. Das erste, was Köpper empfindet, ist Angst. Zum erstenmal hört er dieses Geschrei. Beim Gegenstoß auf der Höhe im Juli, im

Verlauf ihres ersten Angriffs über die Liza, waren die Russen lautlos gekommen, ohne dieses teuflische Gebrüll.

Da kommen die ersten bereits aus den Büschen und stürmen über den deckungslosen Moosstreifen. Köpper wartet immer noch. Noch dreißig Schritte sind die Rotarmisten entfernt, da krümmt er den Zeigefinger durch. Die Schreie der Verwundeten dringen klagend über die Tundra. Ekel steigt in Köpper hoch. Ekel vor diesem Tötenmüssen, diesem Wahnsinn, den man Krieg nennt.

Er empfindet die plötzliche Stille, die eintritt, unterbrochen nur vom Ruf eines Verwundeten oder dem letzten, verzweifelten Schrei eines Sterbenden, bedrückend und unwirklich.

Mit lauernden Blicken späht er über die Lichtung, die mit starr daliegenden Leibern bedeckt ist.

»Fertigmachen zum Gegenstoß!« hört er Tills heisere Stimme neben sich.

Der Angriff der Gebirgsjäger kommt überraschend. Er stößt in die noch herrschende Unordnung, die der gescheiterte feindliche Gegenstoß in den Reihen der Russen verursacht hat.

Sie kommen anfangs gut vorwärts. Erst am Fuß des Tafelberges, der mit dichtem Buschwerk und Fels bedeckt ist, versteift sich der gegnerische Widerstand. Besonders die Scharfschützen harren in ihren Verstecken aus und lichten mit ihren gut gezielten Schüssen die Reihen der vordersten Gruppen.

Schweigend hocken sie in ihrer Deckung und warten. Abwechselnd übernimmt einer die Beobachtung. Lange

Sekunden verstrecken. Mitlacher bricht seine letzte Zigarette in zwei Teile und reicht Köpper wortlos die eine Hälfte. Während sie hastig an den Glimmstengeln saugen, lauschen sie auf den Abschuß der Signalpatrone.

Dann macht es »plupp«. Hastig springen sie hoch.

Till springt schon aus der Deckung hinter dem Felsen hervor und rennt auf die Höhe zu. Auf breiter Front stürmen die Jäger den Tafelberg.

Zu spät tritt die gegnerische Artillerie in Aktion. Die Gebirgsjäger haben die Sperrfeuerzone bereits unterlaufen. Sie hören nur noch hinter sich das Lärmen der Detonationen und spüren den Luftdruck, der Gestein und Splitter surrend umherschleudert.

Till und seine Männer hasten bereits den Hang des Tafelberges hinauf. Nun kommen sie erheblich langsamer von der Stelle.

Gewehrfeuer schlägt ihnen entgegen, ein russisches sMG mährt von der Höhe über den Hang. Die Querschläger surren wie gefährliche Insekten.

Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als in Deckung zu gehen. Noch gibt sich der Russe nicht geschlagen. Sie wissen aus Erfahrung, daß er so leicht nicht aufgibt. Der Widerstand versteift sich. Der letzte, entscheidende Kampf um die Höhe des Tafelberges entbrennt.

Die Temperatur liegt nur wenige Grade über Null. Der Herbst ist unwiderruflich ins Land gekommen. Trotz der Kühle kauern die Jäger mit schwitzenden Leibern hinter Felsen und in kantigen Spalten. Köpper liegt mit Till zusammen in einer Felsspalte. Ihre Lungen beben, sie

ringen nach Atem. Sie müssen erst neue Kräfte sammeln.

»Werden uns sprungweise vorarbeiten«, sagt Till, schwer atmend. Köpper nickt und bringt das MG in Stellung. Nun ist der Russe im Vorteil. Von der Höhe aus beherrscht er den ganzen Vorderhang. Das russische sMG streut unablässig das Vorfeld ab. Die Garben liegen dicht über der Erde. Querschläger surren. Till und Köpper rutschen noch etwas tiefer in den Felsspalt. Ihre Leiber liegen aneinandergepreßt, die Gesichter drücken sie gegen den kantigen Fels, und über sie hinweg fegt die tödliche Garbe des sMG. Die Angst in der Brust wird übermächtig. Köpper hat das Gefühl, ihm müßte jeden Augenblick der Brustkorb zerspringen. Es ist ein ohnmächtiges Liegen – und ein Warten auf den Tod, der über sie hinwegrast.

Endlich schweigt das sMG! Die Stille wirkt wie ein unheildrohendes Atemholen der Natur, bevor der Sturm losbricht. Köpper lauscht angestrengt. Kaum mehr ein Schuß fällt am ganzen Abschnitt. Er traut dieser trügerischen Ruhe nicht.

Wie zur Bestätigung dessen dringen von der Höhe dumpf einige Detonationen herunter. »Handgranaten«, sagt Till, aufhorchend. Dann lärmst schrill das Rattern einiger MPi zu ihnen in die Deckung. Da oben scheinen bereits Gebirgsjäger im Nahkampf zu stehen.

Weiter links drängen einige Gruppen der 2. Kompanie den Hang hinauf. Der Gegner auf der Höhe wird geworfen. Köpper und Till hasten über den Vorderhang des Tafelberges. Das feindliche sMG schweigt. Man hatte es von der Flanke her ausgeschaltet.

Mit ausgepumpten Lungen erreichen sie die tafelflache Erhebung des Berges. Zwei Gruppen Gebirgsjäger sind schon oben.

Die Gruppen und Kompanien sammeln sich. Die Ausfälle sind gering.

Oberfeldwebel Hauser läuft mit einer blutenden Schramme an der Stirn herum. »Streifschuß«, sagt der Sanitäter. Vor versammelter Mannschaft muß Hauser sein verlängertes Rückgrat entblößen, um die unvermeidliche Tetanusspritze in Empfang zu nehmen.

Der Hauptmann steht etwas abseits mit dem Bataillonskommandeur. Sie sprechen mit ernsten Gesichtern. Köpper beobachtet sie eine Weile. Hauptmann Holzinger nimmt Haltung an und salutiert, der Major verabschiedet sich.

Die Rast währt nur kurze Zeit. Es gilt, den zurückgehenden Feind daran zu hindern, sich erneut in hierfür günstig erscheinendem Gelände festzusetzen.

Der Himmel öffnet seine Schleusen. In Strömen ergießt sich der Regen über das Land. Die Kapuzen tief über den Kopf gezogen, bahnen sich die Jäger ihren Weg durch die steglose Wildnis der Tundra, die immer mehr zur Taiga wird.

Im Nu verwandelt der Regen das ganze Land in einen riesigen See. Bis an die Knöchel waten sie im Wasser. Köpper schüttelt den Regen aus dem Gesicht und murmelt einen Fluch.

In langer Reihe schleppen sie sich dahin, vorn die

Gruppen der Jäger, in einigem Abstand die Tragtiere. Auch die Mulis sind der Erschöpfung nahe. So knapp wie die Verpflegung für die Soldaten ist, so knapp werden auch die Futterzuteilungen bemessen.

Seidel humpelt lahm am Ende der Gruppe, immer in Gefahr, den Anschluß zu verlieren. Aber es gibt nur eines: durchhalten! Fußkrank sind sie fast alle mehr oder weniger, doch die Strapazen des Marsches und der Hunger machen sie gleichgültig. Ihr Ziel heißt Murmansk!

Die meisten von ihnen hatten diesen Namen vorher nie gehört. Es weiß so gut wie niemand, was dieser Eismeerhafen für die Sowjets bedeutet. Lange bevor die Nacht für Stunden ihr düsteres Tuch über die Tundra ausbreitet, stoßen sie wieder auf den Feind. Zwei Kilometer südlich der Enge zwischen dem Knyrk-Järvi und dem Knyrk-Järvi-Lubol stehen sie vor ausgebauten russischen Feldstellungen.

Köpper hat sie zuerst entdeckt. Er hält zögernd an und späht mit zusammengekniffenen Augen über die Tundra. Erdaufwürfe, aufgetürmtes Geröll und Drahthindernisse lassen keinen Zweifel daran, daß sie stärkere russische Kräfte vor sich haben.

Der Hunger, die Müdigkeit und der Regen, der eine klamme Kälte verbreitet, gelten nun nichts mehr. Den Morast und die zahllosen Pfützen nicht achtend, werfen sie sich hinter die nächstbeste Deckung. Es dauert eine kleine Ewigkeit, die erfüllt ist vom Peitschen der Gewehrschüsse und dem Geratter voreiliger MG-Schützen hüben und drüben, bis Hauptmann Holzinger und Oberfeldwebel

Hauser nach vorn kommen.

Der Hauptmann blickt prüfend mit dem Zeissglas zum Feind hinüber. Das Gelände steigt leicht an und endet auf einem langgestreckten Höhenzug. Nach einer Weile setzt er das Glas ab. Immer noch feindwärts blickend, sagt er zu Hauser: »Wird ein schweres Stück Arbeit, die da zu knacken. Heute nicht mehr zu machen. Erst muß Munition und Verpflegung nach vorn. Die Männer sind am Ende.«

Dann kommt der Befehl, eine Stellung auszubauen. Fluchend gehen die Gruppen an die Arbeit. Dabei ist die Stellung nur eine Linie im Gelände. Hinter Gestein und Büschchen richten sich die Jäger ein, in der festen Überzeugung, daß ihr Verweilen hier nur von kurzer Dauer sein wird.

Zwei Stunden später erreicht der Gefechtstroß die Kompanie. Die Tragtiere und Soldaten bieten das gleiche Bild wie die kämpfenden Teile der Kompanie. Durchnäßt, übermüdet und zerschlagen kommen sie daher, von den Jägern freudig begrüßt. Der unverwüstliche Galgenhumor vertreibt für kurze Zeit die trübe Stimmung. Die Aussicht, bald wieder einen vollen Magen zu haben und ein Pfeifchen Tabak oder eine Zigarette paffen zu können, verfehlt – wie immer – auch jetzt nicht ihre belebende Wirkung.

Warne Verpflegung gibt es natürlich keine. Sie haben sich fast daran gewöhnt, auf diese verzichten zu müssen. So löffeln sie mit Heißhunger die kalte Bohnensuppe mit Speck.

Etwas weiter rückwärts, in einer kleinen Mulde, lagern sie. Abwechselnd übernehmen sie die Wache am MG. Der Hauptmann hat befohlen, daß heute Doppelposten aufziehen sollen. Er fürchtet wohl, daß die erschöpften Männer einschlafen würden. Bei Doppelposten besteht die vage Hoffnung, daß beide nicht zu gleicher Zeit vor Übermüdung einschlafen.

Mit klammen Händen zerren sie ihre Zeltbahnen hervor und beginnen, zu je vier Mann ein Zelt zu bauen. Die Zeltbahnen sind durchnäßt vom Regen des Tages; der Boden, selbst wenn sie eine Stelle finden, auf der nicht das Wasser blank steht, ist vollgesogen mit Feuchtigkeit. Und so bleibt trotz der Müdigkeit der ersehnte Schlaf aus. Zudem sind alle, die nicht gerade auf Posten stehen, eingespannt, um die dringend erforderliche Munition nach vorn zu bringen. Die Tragtierkolonnen müssen möglichst bald wieder zurück, um ihren qualvollen Weg durch die Wildnis aufs neue anzutreten, Das, was sie mit einem Mal nach vorn bringen konnten an Munition und Verpflegung, ist spärlich genug; es reicht gerade für einen Tag. Je weiter aber die Gebirgsjägerkompanien in die endlose Tundra vorstoßen, um so größer wird der Weg von den kleinen, in aller Eile angelegten Depots zwei Kilometer westlich der Lizaklaue.

Köpper kriecht todmüde in das Zelt, wickelt sich in seine Decke, um wenigstens den Versuch zu machen, ein wenig Schlaf zu finden. Noch lange liegt er wach und lauscht den Stimmen der Nacht. Der Regen trommelt dumpf auf das

Zelt; ab und zu peitscht ein Gewehrschuß durch die Stille, oder eine Leuchtkugel flackert auf, wobei gretles Licht durch die dünnen Wände des Zeltes schimmert.

Letzten Endes siegt doch die Müdigkeit, und er fällt in einen unruhigen Halbschlaf.

Vor Tagesanbruch sammeln sie sich zum Angriff auf die russischen Feldstellungen. Das Gelände ist unwegsam und führt meist durch Sumpf und Moor. Im Rahmen des Angriffs hat Tills Gruppe die Aufgabe, die rechte Flanke zu decken. Angriffsziel ist die Seenenge zwischen dem Knryk-Järvi und dem Knryk-Järvi-Lubol, durch den die Russenstraße führt. Sie kennen alle diese Straße vom ersten Angriff über die Liza her. Damals gelang es ihnen nicht, diesen wichtigen Nachschubweg des Feindes zu erreichen. Heute muß es gelingen. Aber vorerst gilt es, die Feldstellung zwei Kilometer südlich der Seenenge zu überwinden.

Nach Stunden können sie stärkere Gefechtsvorposten des Feindes in die Seenenge zurückdrängen. Ihre Kräfte sind nun jedoch erschöpft. Die zwei Stunden unruhiges Dahindämmern in der Nacht, unterbrochen von dem Einbruch eines russischen Spähtrupps, haben nicht ausgereicht, genügend neue Kräfte zu sammeln.

Auf einem mit Zwergbirken bewachsenen Platz inmitten eines riesigen Moores liegt die Gruppe als Gefechtsvorposten im Vorfeld. Der Angriff ist vorüber. Sie haben nicht allzuviel davon mitbekommen. Ihr Kampf hatte der Tücke

des Moores gegolten. Nun sitzen sie auf dieser winzigen Insel wie auf einer Burg, die ringsum von einem tiefen Wassergraben umgeben ist.

In der Nacht vor Angriffsbeginn, es ist vom 13. auf den 14. September 1941, schließen sie kein Auge. Köpper hockt hinter dem MG und starrt mit übermüdeten Augen in die Finsternis, in die der Regen monoton rauscht und der Sturm vom Nordmeer her seine schwermütige Melodie singt.

»Wo ist der Oberjäger?«

»Hier«, meldet sich Till. »Was ist los?« Der Melder hüstelt ein paarmal. »Um drei Uhr fünfzig beginnt der Angriff. Hab' den Angriffsbefehl dabei.«

Im Zelt blitzt eine Taschenlampe auf. Till liest aufmerksam den Befehl durch. Die Melder entfernen sich geräuschvoll. Hausleitner führt sie aus dem Wirrwarr der Insel im Moor heraus, damit sie sich nicht noch einmal verirren, um dann womöglich im Moor zu versinken.

»In Richtung auf die Russenstraße greifen wir an. Dann sollen wir die Seenenge zwischen dem Knryk-Järvi und dem Knryk-Järvi-Lubol gewinnen«, erläutert Till seinen Männern die Aufgabe bei dem in zwei Stunden beginnenden Angriff.

Nun wissen sie es ganz genau. Die Gewißheit macht sie um keinen Deut froher. Langsam steigt eine stumme Wut in ihnen hoch. Gewissermaßen als Reaktion auf alles, was einem das Leben hier zur Hölle macht. Nur vorwärts, vorwärts! Das abwartende Liegen in diesem verfluchten Moor, auf dieser Toteninsel, zerrt an den strapazierten

Nerven. Entweder siegen sie, oder sie liegen ausgelöscht in der Weite der Tundra. Dann ist es überstanden. An eine andere Möglichkeit, zum Beispiel hilflos und mit zerschossenen Gliedern irgendwo in der Wildnis langsam zugrunde zu gehen, denken sie nicht.

Kurz vor Anbruch des Tages, am 14. September 1941, verlassen sie bei regnerischem Wetter die Insel im Moor, zwei Kilometer südlich der Seenenge zwischen dem Knyrk-Järvi-Lubol und dem Knyrk-Järvi.

Ohne nennenswerten Feindwiderstand stoßen sie nach Nordosten in die Seenenge hinein. Doch in ihren Knochen stecken die gewaltigen Strapazen der letzten Kampftage, und ihr Marschtempo ist sehr langsam.

Seidel schlepppt sich mit seinen wundgelaufenen Füßen mühsam dahin. Er sieht aus wie der leibhaftige Tod. Sein Gesicht ist grau und eingefallen, um die Augen hat er tiefe Ringe. In seinem Rücken schmerzt und bohrt es. Köpper reißt ihn mehrmals hoch, als er droht, taumelnd niederzustürzen.

»Mensch, du solltest dich nach hinten verdrücken, du kippst ja aus den Latschen«, rät ihm Köpper.

Doch der kleine, schmächtige Seidel wehrt ab. »Ich kann euch doch nicht im Stich lassen, es wird heute jeder Mann gebraucht.«

»Aber doch keine Halbtoten«, widerspricht Köpper ärgerlich.

»Es sind die Nieren. Hatte schon einmal vor zwei Jahren eine Nierenbeckenentzündung«, stöhnt Seidel und schlepppt sich weiter.

Dabei ist es mit dem Zurückbleiben gar nicht so einfach. Bis zur Liza sind es nun fast 25 Kilometer. Allein würde Seidel nie und nimmer dort hingelangen. Er muß warten, bis die Tragtierkolonne des Gefechtstrosses kommt. Aber das konnte noch ein, zwei oder mehr Tage dauern.

So marschieren sie stundenlang durch die Wildnis und kämpfen gegen den Schlamm und den Regen, der das ganze Land in einen Sumpf verwandelt. Nur hin und wieder erhalten sie Feuer von russischen Gefechtsvorposten, die sich stets zurückziehen, wenn die Jäger den Beschuß erwideren.

Am späten Nachmittag liegen sie, nachdem sie die Russenstraße, die durch die Seenenge hindurchführt, überschritten, vor gut ausgebauten russischen Feldstellungen. Somit steht der entscheidende Angriff noch bevor.

Köpper kauert frierend hinter dem MG. Wenn er nach Osten blickt, sieht er die felsigen Ufer des Knjyrk-Järvi in der Abendsonne schroff gegen den Horizont stehen. Der Regen hat seit einer Stunde aufgehört, und der bis dahin verhangene Himmel klärt sich auf.

Zum erstenmal seit einer Woche sehen sie die Sonne wieder. Köpper ist heilfroh darüber, denn Sonne verheißt keinen Regen mehr und bald trockene Kleidung. Doch so nahe am Eismeer ist das Wetter launisch und wenig beständig.

Wenn er über den Rand der Felsspalte späht, kann er die Drahthindernisse vor der Russenstellung erkennen.

Till ist zur Einsatzbesprechung gerufen worden. Es ist

wegen des bevorstehenden Angriffs. Diesmal sollen sie von den Gebirgsbatterien, die nun am Südwestufer des Knyrk-Järvi-Lubol in Feuerstellung gegangen sind, unterstützt werden. Doch Köpper macht sich keine falschen Hoffnungen. Ein paar Lagen würden sie hinspucken – aus!

Hinter ihm stöhnt Seidel vor Schmerz auf. Till erinnert sich, daß Seidel schon vor einer Woche recht mies ausgesehen hat. Sicher steckte ihm die Nierengeschichte schon zu jener Zeit im Körper. Warum er nicht damals zum Truppenarzt gegangen ist, bleibt schleierhaft. Sicher wollte er auch nur den Anschein, daß er sich vor dem neuen Angriff über die Liza drücken wolle, vermeiden.

Till nähert sich lautlos. Er hat eine Drahtschere in der Hand. Köpper blickt überrascht. »Willst wohl Blumen schneiden?« Till hat keine Lust zu Witzeleien. »Damit werden wir die Drahtverhaue öffnen.« Köpper kramt sein Sturmfeuerzeug aus der Tasche und versucht vergeblich, eine Zigarette in Brand zu setzen. Till wirft ihm eine Schachtel Streichhölzer hin.

»Wann geht es los?« Der Oberjäger wischt sich über die Stirn, als müsse er dort ein lästiges Insekt verscheuchen. »In einer Stunde«, sagt er müde. Sie sprechen über Seidel. »Heute kommen sie nicht mehr nach vorne. Er muß notgedrungen mitmachen, wir können ihn hier nicht allein zurücklassen, sonst geht er bestimmt drauf.«

Köpper kriecht aus seiner Stellung und schnallt die Wolldecke von seinem Rucksack, um sie Seidel um die Schulter zu legen. Es sieht recht seltsam aus, wie der hünenhafte Köpper den Samariter spielt. Till bemerkt es

mit Erstaunen.

Es ist kurz vor siebzehn Uhr. In wenigen Minuten beginnt der Angriff. Jeden Augenblick muß die Artillerie mit ihrem Feuerschlag einsetzen.

Links hockt Till sprungbereit, den kranken Seidel neben sich. Wenn Köpper seinen Kopf etwas hochreckt, kann er einige Schritte weiter Mitlacher erkennen. Hausleitner liegt weiter rechts. Es ist wie vor jedem Angriff: Die Zeit scheint den Atem anzuhalten, alle Geräusche dringen überlaut an das Ohr. Und doch ist es heute etwas anders. Vergeblich versucht Köpper, der Sache auf den Grund zu kommen. In seine Gedanken dringen von Südwesten her die Abschüsse der Gebirgsbatterien am Knyrk-Järvi-Lubol. Ein Singen und Jaulen ist in den Lüften, das sich rasch entfernt. Dann steigen vor ihnen, kaum 500 Meter entfernt, vier Rauchpilze in den klaren Himmel. Die erste Lage sitzt mitten in den Drahthindernissen.

Gespannt blicken sie nach vorn, um die Wirkung der lang entbehrten eigenen Artillerie zu begutachten.

»Die nehmen uns die Arbeit ab«, sagt Köpper zu Till gewandt, auf den Drahtverhau weisend. Von rückwärts dringt die Stimme des VB der Gebirgsbatterien zu ihnen, der seinem Funker die Korrekturen zuruft: »Zweihundert mehr, fünfzig abbrechen!«

Erneut orgelt es heran. Nun liegen die Einschläge genau auf der Russenstellung. Die ganze Abteilung feuert jetzt. Der Feuerschlag lässt den felsigen Grund wie bei einem Erdbeben erzittern. Immer noch hämmern die Gebirgsbatterien auf die Feindstellungen. Till späht bereits nach

der grünen Leuchtkugel, dem Signal zum Angriff. Endlich zuckt die Patrone in den blauen Nachmittagshimmel. Die Spannung löst sich. Ihre Ängste zurücklassend, stürmen sie los. Till hat Seidel untergefaßt, doch Seidel schüttelt den Arm ab und läuft hinein in das Chaos des Angriffs.

Es ist wie ein gewaltiger Sog. Auf breiter Front stürmen die feldgrauen Gestalten vorwärts über den kahlen Fels, über Flecken von Tundramoos, durch die in der Sonne blinkenden riesigen Pfützen. Köpper sieht den Drahtverhau wie eine Dornenhecke vor sich. Hausleitner ist neben ihm, die Drahtschere in den Händen. Er braucht nur noch hier und da mit der Drahtschere nachzuhelfen. Hoffentlich hat der Russe kein Minenfeld angelegt, schießt es Köpper durch den Kopf. Er kommt gerade noch dazu, diesen Gedanken zu Ende zu denken. Ein russisches MG hackt los. Die Garben zwingen ihn zu Boden. Schnell bringt er seine Waffe in Stellung und feuert.

»Seidel!« Wo war Seidel? Till haut sich neben Köpper in eine Lache. »Mit dem MG können wir nichts machen, der Russe sitzt in 'nem Bunker mit 'ner Schießscharte.«

Till springt auf und hastet weiter, eine Handgranate wurfbereit in der Hand. Köpper hat den Bunker jetzt erkannt. Dort drin ist der Gegner mit dem MG! Die schmale Schießscharte ist mit Tundramoos sorgfältig getarnt. Köpper zielt auf den dunkelgrünen Strich. Till ist aus seinem Blickfeld verschwunden.

Wo ist Till? Köpper setzt das MG ab und späht in das Vorfeld. Da, von rechts läuft eine feldgraue Gestalt auf den Bunker zu. Sie kommt von der Seite, im toten Winkel des

Russen-MG. Jetzt ist sie an der Schießscharte. Köpper sieht die Gestalt geduckt vor dem Bunker hocken, eine Handgranate abziehen und in die Scharfe stecken. Das ist nicht Till!

Eine heftige Detonation erschüttert den Bunker. Die Balkenauflage, mit Gestein und Erde abgedeckt, hebt sich. Rauch quillt aus der Schießscharte. Der Jäger hockt immer noch da. Dreißig Meter weiter links schnellt ein Russe aus der Stellung hoch. Er muß den Deutschen, der den Bunker eben geknackt hat, wohl erkannt haben, denn er feuert eine Garbe ab und geht rasch wieder in Deckung. Nun hält es Köpper nicht mehr aus. Keuchend hastet er über den schroffen Fels und rennt auf den Bunker zu. Die feldgraue Gestalt davor sitzt zusammengesunken da. Jetzt ist er auf zehn Meter heran. Mein Gott, es ist Seidel! Der kleine Seidel mit der Nierenbeckenentzündung, der sich nicht krank gemeldet hatte, weil er nicht als Feigling und Drückeberger gelten und seine Kameraden nicht im Stich lassen wollte!

Der Russe, der Seidel getroffen hatte, schnellt erneut mit seiner MPi hoch und knallt Köpper eine Garbe vor die Deckung. Die Geschosse prallen von dem Fels ab.

Köpper knirscht mit den Zähnen. Er kommt weder an Seidel heran, noch an den Russen. Seine Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Lauernd blickt er über das Visier und zielt auf die Stelle, wo der Rotarmist zuletzt aus der Deckung gekommen ist. Seine Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. Endlich kommt die Feldmütze des Gegners langsam hoch, dann schnellt der Russe mit dem Ober-

körper so weit nach oben, bis er mit seiner MPi feuern kann. Und in diesem Augenblick drückt Köpper ab.

Der junge russische Soldat wird schon im nächsten Augenblick das Opfer jenes Krieges, den er gewiß ebensowenig gewollt und sicherlich schon ebenso oft verdammt hatte wie der Deutsche hinter dem MG und die unzähligen anderen, die bereits für immer in der Urweltlandschaft der Tundra zurückgeblieben waren.

Till taucht mit blutverschmiertem Gesicht in der Russenstellung auf.

»MG nach vorn!« brüllt Hausleitner irgendwo.

Hinter einer Föhre geht Köpper in Stellung und hämmert Garben über die Tundra, durch die der Krieg zieht. Hofer ist tot, Seidel ist tot. Und Seidel hat nicht einmal ein Grab.

Bevor der Tag endgültig versinkt, liegen sie zwischen der »Russenstraße« und dem »Neuen Weg«, einen Kilometer nördlich der Seenenge, in Stellung.

Auch hier Fels, unwegsame Wildnis, sterbende Flora und der Sturm über der Tundra. Der Himmel hat sich wieder bewölkt. Die Temperatur ist unter den Gefrierpunkt gesunken. Aber es regnet wenigstens nicht.

Nach einer in Kälte und Sturm durchzitterten Nacht bricht der neue Tag an. Das Verweilen an dieser Stelle verdanken sie dem stets überforderten Nachschub, der einfach nicht nachkommt. Der Gegner wird die Pause der Deutschen wohl nützen. Über die »Russenstraße« und den »Neuen Weg« vermag er in kürzester Zeit frische Reserven mittels

Lkw heranzubringen.

Gegen die zehnte Morgenstunde, Köpper ist eben im Begriff, mit Hausleitner und Mitlacher Munition beim Kompaniegefechtsstand zu holen, orgelt es heran. Die Erde bebt metallen, und der Fels dröhnt unter den zahllosen Einschlägen der feindlichen Batterien. Köpper rennt zurück zu seinem MG. Es gibt keinen Zweifel, der Russe bereitet einen Gegenstoß vor.

Von Nordosten, wo sich das silberne Band des »Neuen Wegs« wie ein Fluß durch die Tundra schlängelt, strömen die Russen heran. Mit Lkw werden sie unmittelbar auf das Gefechtsfeld gefahren.

Der in der Nähe der Gruppe Till liegende VB (Vorgeschoßene Beobachter) der Artillerie alarmiert die Feuerstellungen vergeblich. Aufgeregt kommt er zu Till herüber und berichtet, daß die Funkverbindung mit den Batterien unterbrochen sei. Der letzte Funkspruch der Gegenstelle in der Feuerstellung habe gemeldet, daß russische Infanterie die Batteriestellungen in Bataillonsstärke angreife.

Wenig später kommen die Rotarmisten mit wehenden Mänteln über die Tundra, um die Stellung der Gebirgsjäger niederzuwalzen. Diese ist nur eine zusammenhanglose Linie in der Wildnis, wo die Jäger mit ihren Gewehren und MG hinter schnell aufgerichteten Steinwällen und in Felsspalten sich zur Verteidigung eingerichtet haben. Darüber hinaus war diese Linie mit nur wenigen Soldaten besetzt. Der Marsch bis zur Seenenge hatte große Opfer gefordert. Die Reihen der Bataillone und Kompanien sind stark gelichtet. Hinter

ihnen in der Tundra markiert eine blutige Spur den mörderischen Marsch bis zur »Russenstraße«.

Köpper jagt einen Feuerstoß aus dem heißen Lauf seines Maschinengewehrs. Mitlacher und Hausleitner schleppen die letzte Munition vom Kompaniefechtstand herbei. Noch drei Kästen, dann ist es aus; wenn nicht ein Wunder geschieht und die Gefechtstrosse doch noch rechtzeitig eintreffen.

Eine Gruppe Rotarmisten hat sich nahe an ihre Stellung herangearbeitet. Kaum 100 Meter entfernt liegen sie im Vorfeld, hinter Gestein und in Erdvertiefungen. Sie schießen auf die geringste Bewegung.

So kommt der Abend. Der feindliche Angriff ist abgewehrt worden. Aber nur ein Blick auf den »Neuen Weg« genügt, um bereits die verstärkte Fortsetzung des russischen Gegenstoßes für den kommenden Tag vorauszusehen.

Dieser 18. September bringt darüber hinaus den Beginn des Polarwinters. Von heftigen Stürmen begleitet, peitscht der erste Schnee über die Tundra. Hausleitner hatte mit seiner Vorhersage recht behalten.

Köpper liegt frierend hinter seinem MG und starrt in das milchige Weiß des Schneetreibens. Nicht einmal Handschuhe haben sie. Wenn er den Stahl des MG-Laufs berührt, gefrieren seine Finger fest.

Das dumpfe Grollen im Nordosten kündet den erneuten Angriff des Feindes. Gleich einem Wintergewitter rollt es polternd heran, bis dann die Erde unter der Wucht der Detonationen erzittert. Dann kommen die Russen. In

breiter Front stürmen sie über die nunmehr mit einem dünnen, weißen Tuch bedeckte Tundra.

Weiter links von ihnen, beim 1. Zug, gelingt dem Gegner der Einbruch in den Abschnitt ihrer Kompanie. Sie können nicht eingreifen Ihr Gruppenabschnitt ist ebenfalls stark gefährdet.

Dann sieht Köpper den Hauptmann mit einer Handvoll Jäger nach vorne kommen. Es sind Männer des Kompanietrupps. Mit zusammengekniffenen Gesichtern hasten sie zur Einbruchsstelle.

Sie haben den Einbruch links nicht zu bereinigen vermocht. Mit der Abriegelung gibt man sich notgedrungen zufrieden. Eine Stunde später schleppen einige Jäger eine leblose Gestalt an Tills Gruppe vorbei. »Wer ist es?« fragt Till. »Der Hauptmann«, sagt einer der Jäger düster. Im dichten Schneetreiben stolpern sie, den toten Hauptmann Holzinger auf den Schultern, nach rückwärts. Köpper schaut ihnen beklommen nach. Wie ein Leichenzug, denkt er. Ja, es ist ein Leichenzug, und noch mancher wird an diesem blutigen Tag von den Kameraden so weggetragen.

Kurz vor Einbruch der Nacht greift der Russe mit frischen Kräften an. Ein ganzer Schwarm Rotarmisten stürmt auf ihren Gruppenabschnitt zu. Köpper schießt dazwischen. Immer wieder hasten Gestalten über das Schneefeld. Im entscheidenden Augenblick hat Köppers MG eine Hemmung. Zwei Russen sind nahe heran, rennen drohend auf ihn zu. Till, Mitlacher und Hausleitner liegen weiter links und rechts von ihm, sie haben ihre Not mit

den übrigen Rotarmisten, die sich der Stellung bedrohlich nähern. Köpper tritt der Schweiß auf die Stirn, trotz Schnee und Kälte. Eine Hülse sitzt im Lauf, im Ersatzlauf steckt ebenfalls eine. Er war nicht dazugekommen, sie zu entfernen. Nun ist es aus ...

Die beiden Russen sind jetzt zwanzig Schritte vor seiner Stellung. Die Hülse sitzt wie festgeschweißt. Nichts zu machen! Da wirft er den Lauf in den Schnee und reißt seine Pistole aus dem Futteral. Die unersetzte Gestalt eines Sibiriers ist wenige Meter vor ihm. Ohne zu zielen, schießt Köpper. Dann spürt er in kurzer Folge zwei wuchtige Schläge gegen den linken Unterarm und den rechten Oberschenkel. Der zweite Russe wird ihm nun den Rest geben. Da knallt ein Gewehrschuß, der zweite Rotarmist bricht zusammen.

Mitlacher hatte geschossen! Hausleitner springt hinzu. Gemeinsam gelingt es ihnen, die Hemmung am MG zu beseitigen.

»Wo hat es dich erwischt?« forscht Till erregt.

»Hier am Arm und am rechten Oberschenkel«, stöhnt Köpper mit zusammengebissenen Zähnen.

Schnell verbinden sie ihn notdürftig. Gestützt von Mitlacher gelangt er zum Kompaniegefechtsstand.

Eine furchtbare Nacht folgt; mit neuen Schneestürmen, Kälte und Hunger. Köppers Wunden brennen und hämmern. Aus dem Zelt des Kompaniegefechtsstandes dringen Fetzen erregter Gespräche zu ihm, ohne daß er begreift, um was es geht. Der Zugführer des 1. Zuges, Leutnant

Hangl, hat die Führung der Kompanie übernommen.

Einer vom Kompanietrupp sieht einmal nach ihm und gibt ihm eine Zigarette. »Sollen heute noch zurück über die Liza«, sagt der Jäger niedergeschlagen. Köpper denkt: Alles umsonst!

Gegen die zehnte Morgenstunde des 19. September 1941 kommt von der Division der Befehl zum Rückzug hinter die Liza. Es wird noch Stunden dauern, da nur im Schutz der Nacht eine unbemerkte Lösung vom Feinde möglich ist.

So folgen erneut endlose Stunden voller Schmerzen, erfüllt von Angst und der Hoffnungslosigkeit. Endlich, als der Tag mit fahlem Dämmerlicht versinkt, packen ihn kräftige Fäuste und heben ihn auf ein Tragtier. Stundenlanges schmerzendes Auf und Ab auf dem harten Sattel, Schneegestöber, Kälte, Hunger und Verzweiflung folgen.

Till, Hausleitner und Mitlacher bleiben zurück in dieser Hölle und wehren mit den anderen Jägern den nachdrängenden Feind ab.

Am zweiten Tag tragen sie Köpper über den schwankenden Steg an der Lizaklaue, den die Pioniere kurz nach dem Übergang über den Fluß geschlagen hatten.

Am Abend des gleichen Tages liegt er in einem Sanka, der im kleinen Gang über die Eismeerstraße dem Feldlazarett von Rovaniemi zustrebt. In seinen wirren Gedanken versinken die Schrecken der Vergangenheit.

\*

Oberjäger Till und seine Männer, aber auch alle anderen deutschen Soldaten an der Eismeerfront, sollten ihr Ziel – die Murmanbahn und Murmansk – nie mehr erreichen. Die furchtbaren Strapazen, ihre Tapferkeit und die qualvollen Entbehrungen waren ebenso vergeblich gewesen wie jene der Millionen anderen Feldgrauen, die am 22. Juni 1941 in den folgenschweren Angriffskrieg gegen die Sowjetunion geschickt wurden.

Am 9. Juni 1944 hatte der russische Angriff gegen die finnischen Verbündeten nordwestlich von Leningrad begonnen, der am 18. Juli zu Ende gegangen war. Am 4. September erfolgte dann der Abschluß eines finnisch-sowjetischen Waffenstillstandes, und die ehemaligen finnischen Kampfgefährten der deutschen Streitkräfte an der Polarfront waren nun gezwungen, die Waffen gegen die Deutschen zu richten.

Über die Kampfstätten von gestern zogen sich die deutschen Verbände wieder nach Norwegen zurück, vorbei an den verlassenen Grabstätten unzähliger gefallener Kameraden.

Im Frühjahr 1945 gerieten auch der Oberjäger Till und die letzten seiner Einheit in den Sog des Zusammenbruchs, und die Tore eines Gefangenenglagers schlossen sich hinter ihnen. Auf den Trümmern ihrer einstigen Ideale standen sie vor einer Zukunft, die noch trostloser schien als das Elend ihrer Gegenwart, zusammen mit der bedrückenden Erkenntnis, die verratenen Opfer einer mörderischen Illusion geworden zu sein.